

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Sonntag, 17. März 1929.

Nr. 66.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
zahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats August 1929

16 Millionen Chinesen hungern.

Nanking, 16. März. Der Minister für Gesundheitswesen, der im Auftrage der Regierung die von einer Hungersnot betroffenen Provinzen Honan, Shenxi und Kansu bereist hat, teilt in seinem Bericht an die Zentralregierung mit, daß in Honan 7 1/2 Millionen, in Shenxi 6 1/4, in Kansu 2 1/2 Millionen Menschen Hunger leiden. Das bedeutet, daß in den drei genannten Provinzen mehr als 16 Millionen Menschen fast ohne Lebensmittel sind. Ueber die Vorschläge, die der Minister für Gesundheitswesen der Regierung zur Abhilfe der Katastrophe auf Grund seiner Reise machen sollte, ist noch nichts bekannt geworden.

Das Hochwasser in Alabama.

Fünf Städte bedroht.

Montgomery (Alabama), 16. März. (Reuter.) Durch das Hochwasser im Süden des Staates Alabama sind derzeit insgesamt fünf Städte bedroht. Einige tausend Menschen sind ohne Lebensmittel.

New York, 16. März. Im Ueberschwemmungsgebiet des Staates Alabama konnten bisher 37 Personen gerettet werden. Das Wasser beginnt zu fallen.

Montgomery, 16. März. (Reuter.) Die Ueberschwemmung, die einige Städte von der Welt trennte, ist im Abnehmen. In der Stadt Montgomery wurden bisher 12 Tote festgestellt.

New York, 16. März. Nach neueren Meldungen sind entgegen früheren Schätzungen bisher 13 Todesfälle im Hochwassergebiet in Alabama und den angrenzenden Staaten festgestellt worden. Das Reinigungsrecht schreitet rasch vorwärts. Circa 20.000 Personen mühten bisher in den verschiedenen übersetzten Ortschaften die Häuser räumen. Bis heute vormittags war etwa die Hälfte der Bewohner von Elba in Sicherheit gebracht; die in Elba Verbliebenen sind nicht unmittelbar gefährdet. Nach den letzten Meldungen sind 3500 Einwohner von Geneva in Sicherheit gebracht worden.

Aus Madison wird gemeldet, daß der Alabama-Fluß das Land in 6 Meilen Breite übersetzt hat. Die Flußtiefe beträgt 18 Meter, das sind über 6 Meter mehr, als sie bei Flut beträgt. Flugzeuge überfliegen die überschwemmten Gebiete und werfen Lebensmittel und Medikamente auf die Dächer der Häuser ab. Das Rote Kreuz trifft weitgehende Vorkehrungen zur Verhütung von Krankheiten in den Flüchtlingslagern. Aus einem Flüchtlingslager nördlich von Elba wird bereits der Ausbruch einer Malaria-Epidemie unter den Kindern gemeldet.

Erfolge der Aufständischen?

New York, 16. März. Wie Associated Press aus Juarez meldet, gibt das dortige Revolutions-Hauptquartier bekannt, daß die Stadt Aguas Calientes, die auf halbem Wege zwischen der Hauptstadt Mexiko und Torreon liegt, durch Rebellentruppen erobert worden ist. Bei der Einnahme der Stadt wurden viele Soldaten der Bundesstruppen getötet und eine große Anzahl gefangen genommen. Das revolutionäre Hauptquartier mißt der Einnahme von Aguas Calientes große Bedeutung bei, da dadurch, wie es heißt, die Verbindung zwischen den auf Torreon vorrückenden Bundesarmeen unterbrochen wird.

Tränengas.

Washington, 16. März. (Reuter.) Die mexikanische Regierung hat, um die Revolution wirksam niederzuschlagen, bei den Vereinigten Staaten eine große Menge Munition und Waffen sowie Vorräte von Tränengas bestellt.

Neue Intervention Trotskis in Berlin.

Berlin, 16. März. Wie das „Berliner Tagblatt“ hört, hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Rosenfeld als Bevollmächtigter Trotskis dem Kabinett schriftliche Erklärungen überreicht, in denen Trotski versichert, daß sein Aufenthalt in Deutschland nur der Wiederherstellung seiner Gesundheit dienen wolle und daß er keinerlei politische Tätigkeit zu entfalten gedenke. Auch der preussische Innenminister Orzeszinski hat bei der Reichsregierung das Gesuch Trotskis befürwortet.

Kerkerstrafen für die spanischen Studenten.

Scharfe Maßnahmen der Regierung angekündigt.

Madrid, 16. März. (Zabra.) General Primo de Rivera erklärte am Schlusse des gestrigen Ministerrates, der Minister des Innern werde alle Maßnahmen treffen, die er als notwendig ansehen werde, um alle Unruhen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen zu unterdrücken. Sämtliche Studenten, die bei der Veranstaltung öffentlicher Kundgebungen besonders hervortraten, werden mit Kerker in Provinzial-Gefängnissen, die

von ihrer Geburtsgemeinde möglichst weit entfernt sind, bestraft werden. Desgleichen werden die Dekane der Fakultäten und die Professoren jener Fakultäten, die an den Unruhen am meisten beteiligt waren, strenge bestraft werden, weil sie die Disziplin nicht aufrecht zu erhalten vermochten. Diese Universitäten, wie auch die anderen in Betracht kommenden Hochschulen werden für längere Zeit geschlossen werden.

Sozialisten gegen Painlevé.

Nachführung der Kammer. — 314 gegen 246 für die Regierung.

Paris, 16. März. Die Kammer setzte die Sitzung die ganze Nacht hindurch fort, und erst kurz vor sechs Uhr früh konnte die Debatte über die Todesfälle in der Rheinarmee zum Abschlusse gebracht werden.

Kriegsminister Painlevé erklärte, als zu Beginn dieses Jahres im Rheinlande die Grippe ausbrach, habe er einen Generalinspektor dahin entsendet, um die entsprechenden sanitären Maßnahmen zu treffen. Aus den Statistiken ergebe sich, daß von der in den deutschen Okkupationsstädten herrschenden Grippe die deutschen Truppen in gleicher Weise wie die französischen und die Zivilbevölkerung betroffen wurden. Viele von den seitens der Deputierten angeführten Fälle seien übertrieben; in jenen Fällen, in welchen eine Schuld der Offiziere oder der übergeordneten Militärorgane überhaupt festgestellt wurde, sei eine strenge Untersuchung und Bestrafung angeordnet worden.

Vor der Abstimmung erklärte Poincaré, die Regierung fordere nicht, daß ihr das Vertrauen ausgesprochen werde. Sie stelle sich damit

zufrieden, wenn angedeutet würde, daß keine Demission der Regierung gefordert wird, denn diese habe nach ihrem besten Gewissen alle ihre Pflichten erfüllt. Der Antrag, nach dem die Kammer die gegenwärtige Debatte stillschweigend abschließen soll, wurde hierauf mit 308 gegen 262 Stimmen abgelehnt, dagegen eine Tagesordnung, daß die Kammer damit rechne, daß die Regierung den betroffenen Familien ihre Teilnahme und Fürsorge zuteil werden lasse und die entsprechenden Verfügungen zur Erhaltung des guten Gesundheitszustandes der Truppen unternehmen werde, mit 314 gegen 246 Stimmen angenommen und die Sitzung geschlossen.

Paris, 16. März. Der sozialistische „Populaire“ erklärt in Kommentierung der Verhandlungen in der Kammer, die Sozialisten würden den Kriegsminister Painlevé nicht in Ruhe lassen und nicht eher aufhören, bis sie ihn aus dem Kriegsministerium und dem Parlament vertrieben hätten.

Unternehmerfreiheiten.

Warschau, 16. März. (Eigenbericht.) Inhaber und Direktor der größten Textilfabrik des Lodzer Reviers, der Widzewer Manufaktur, die kürzlich wegen vielfacher Ueberschreitung sozialpolitischer Vorschriften mit je zehn Tagen Haft bestraft wurden, haben den Behörden jetzt erklärt, im Falle der Durchführung dieser Strafe müßten sie ihre Betriebe vorübergehend schließen und 9000 Arbeiter entlassen. Allgemein wendet man sich mit Entrüstung gegen diese Drohung und wartet ab, ob sich die polnischen Behörden dem wirtschaftlichen Druck dieser Großunternehmer tatsächlich beugen werden. Es handelt sich um dieselbe Firma, deren jüngster Mitinhaber vor wenigen Wochen von einem erbitterten Angestellten auf offener Straße niedergeschossen worden war.

Die Berliner Dokumentenfälscher.

Weitere Verhaftungen.

Berlin, 16. März. Wie der Polizeipräsident mitteilt, haben im weiteren Verlauf der Ermittlungen der politischen Polizei in der Dokumentenfälscherfrage Orlov und Genossen eine Reihe von Durchsuchungen stattgefunden. Die Durchsicht des vorgefundenen Materials wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Vorläufig festgenommen wurden außer Gumaniski die Journalisten Alexander Melidoff, Alexander von Koszmann, Frau Olga Papkewitz, ein Ingenieur Sergei Lawroff sowie der aus der Attentatsache Rabuloff her bekannte frühere russische Oberleutnant Peter Schabelski-Vorg. Sollte das Belastungsmaterial zur Einreichung eines Straferfahrens nicht ausreichen, so wird voraussichtlich mit fremden polizeilichen Maßnahmen gegen die Genannten vorgegangen werden. Weitere drei vorläufig festgenommene Personen mühten mangels Verdachtes einer strafbaren Handlung wieder entlassen werden.

Indianer morden 40 Arbeiter.

Lima (Peru), 16. März. Ein Indianerkamm überfiel unweit Tabara eine Gruppe von 40 Arbeitern, die insgesamt ermordet wurden. Es wurde eine militärische Strafexpedition entsandt.

Wir warnen!

Man denke daran, wie in anderen Ländern, etwa in Deutschland, die großen Fragen des Wirtschaftslebens behandelt werden! Als der letzte deutsche Zolltarif beraten wurde, da wurde erst wochenlang in der Fach- und Tagespresse diskutiert, dann kam die Vorlage in den Reichstag, wo sich der Ausschuss monatelang mit der für die Zukunft des deutschen Wirtschaftslebens bedeutsamen Frage befaßte. Mehr als vierzig sozialdemokratische Abgeordnete allein haben in die Diskussion im Ausschuss eingegriffen.

Ganz anders bei uns! Als seinerzeit die Bürgerparteien an die Erhöhung der Getreidezölle schritten, wurde die Vorlage ins Haus geworfen und dann im Sitzungstempo durchgepeitscht. Millionenwerte sind dadurch verschoben worden — aus den Taschen der Konsumenten in den Geldbeutel der Großagrarien. Das war aber kein Grund für die Mehrheitsparteien die Beratung so durchzuführen, wie es der Bedeutung der Sache entsprochen hätte.

Die Gegenätze, die selbst unter den bürgerlichen Parteien in wirtschaftlichen Fragen vorhanden sind, wurden allerdings ausgetragen und so kamen längere Beratungen über Gesetzesvorlagen schon zustande. Aber meist nicht in den parlamentarischen Ausschüssen, wie es in anderen parlamentarischen Staaten üblich ist, sondern im Achterauschuß, der Koalition, in dem sich das politische Leben des Landes konzentriert.

Es gibt nun gewisse Kreise in der Tschechoslowakei, welche die Zeit für gekommen erachten, einen Schritt weiterzugehen. An die Stelle des Parlamentszimmers, in dem die Demieka tagt, soll nun — das Restaurant Zavel treten. Dorthin hat nämlich, wie wir bereits gestern berichtet haben, die Zivnostenská banka eine Beratung der Industriellen und Agrarier einberufen, die natürlich auch, nachdem die Laune der Anwesenden durch die ausserleienten Speisen und entsprechenden Alkohol gehoben worden war, zu einem positiven Ergebnis gelangte: die Agrarier erhalten ihre Viehzölle und die Industriellen ihre Exportkreditversicherung.

Wir haben bereits gestern darauf hingewiesen, wie verderbenbringend diese Politik für die Weiterentwicklung unserer Industrie ist. Wie sollen die Arbeiter mehr Industrieartikel kaufen, wenn jedes Jahr die Ausgaben für Nahrungsmittel steigen? Wie will unsere Industrie der Konkurrenz der großen kapitalistischen Staaten begegnen, wenn sie selbst ihre Produktionskosten verteuert? Die Wirtschaftspolitik unserer Industriellen, die den Ehrgeiz haben, ihre Klassenossen in der ganzen Welt an Rückständigkeit, Kleinlichkeit und Unverständnis gegenüber den Schicksalsfragen der Gegenwart und Zukunft zu überbieten, sind daran, auf jede selbständige Industriepolitik zu verzichten und sich den agrarischen Glücksrittern, Restgüterhändlern und Karrieristen mit Haut und Haaren zu verkaufen.

Aber man muß sich doch auch fragen: Wo bleibt die Regierung der Tschechoslowakischen Republik? Ist der Herr Udrzal wirklich zu 100 Prozent Ministerpräsident, wie er vorige Woche zu den Journalisten sagte oder ist heute schon zu 50 Prozent Regierungschef der Herr Oberdirektor Dr. Preis? Ist es nicht Sache der Regierung und der parlamentarischen Vertreter der Mehrheitsparteien aus der Krise der Viehproduktion — die ohne Zölle weit besser gelöst werden könnte — einen Ausweg zu finden? Sagen die Herren das Geschäft schon ganz der Zivnostenská Banka übergeben? Wenn die Mitglieder der Regierung und der Mehrheitsparteien noch einen Funken demokratischen Empfindens hätten, dann müßten sie die Herren Preis und Beran, welche die ganze Geschichte eingefädelt haben, energisch zur Ordnung rufen, denn wozu haben wir Regierung und Parlament, wenn die Zivnostenská Banka sich bei Laids und Champagner eine neue inoffizielle Regierung und ein Nebenparlament anschafft?

Ja, wenn die heutige Bourgeoisie noch mit einem Tropfen demokratischen Dels ge-

Die Auslandspropaganda der Komintern.

Wigo, 16. März. (Tsch. P.-B.) Die hiesige politische Polizei überraschte das Zentralkomitee der illegalen kommunistischen Partei Lettlands vollzählig während einer geheimen Sitzung, nahm die sieben anwesenden Personen fest und beschlagnahmte zahlreiche Dokumente, darunter die kürzlich aus Moskau eingetroffenen Instruktionen der lettischen Sektion der Komintern sowie die Abrechnungen über Propagandagelder. Unter den Verhafteten befanden sich zwei Emisäre der Komintern, welche mit falschen Pässen nach Lettland abkommandiert waren, ein Stadtvorsteher und ein Beamter der Sowjethandelsvertretung. Die Hausdurchsuchungen in den Wohnungen der Mitglieder des Zentralkomitees hatten eine Reihe weiterer Verhaftungen zur Folge.

Für die Amnestie in Rumänien.

Zeit dem Bestande Groß-Rumäniens herrscht im Lande ein reaktionäres Regime, das gegen das Arbeiter- und Bauernvolk und speziell gegen die nationalen Minderheiten gerichtet ist. Es wurden die elementarsten Rechte der Arbeiterklasse mit Füßen getreten und den Minderheiten werden sämtliche Ansprüche auf jedwede Selbständigkeit und Kultur abgesprochen. Alle Proteste dieser unterdrückten Massen werden mit den brutalsten Methoden der Zensur im Keime erstickt und die Anführer ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit in den Kerker geschleppt.

In der letzten Zeit ist im Lande eine mächtige Bewegung um die allgemeine Amnestie im Gange. Die in Prag studierende Studentenschaft aus allen Ländern Rumäniens, Siebenbürgens, Bulowina, Besarabien und Dobrußda, veranstaltete am 14. März d. J. eine Versammlung, in der sie sich dem heimtücklichen Kampf für die politische, agrarische und militärische Amnestie wie auch für die Besserung der Lage der Arbeiter und der Minoritäten angeschlossen.

Die Ausführungen der Redner wurden mit großer Begeisterung aufgenommen und es wurde konstatiert, daß unter dem demokratischen Deckmantel Ramin's das alte Regime weiterlebt. Die Vertreter der Studenten der Balkanländer, der Tschechoslowakischen und Polnischen Republik deklarieren im Namen ihrer Landsmänner, daß sie mit Solidarität diese Bewegung unterstützen wollen.

Die ganze Versammlung bewies durch ihr Verhalten ihre vollkommene Zustimmung zu der Forderung der allgemeinen Amnestie in Rumänien.

salbt wäre! Aber ihre Masseninteressen haben längst alles demokratische Empfinden abgetötet. Parlament, Verfassung, Demokratie — dafür schlug man sich, als noch das Proletariat wenig politische Rechte hatte. Da die arbeitende Klasse aber im Parlament stärker geworden ist, verzichtet man auf allen parlamentarischen Krimschram. In den Zimmern der Banken fühlt man sich sicherer als im Parlament, bei Fabrik plaudert es sich besser als im Rudolfinum und es bereitet den Herren ein begreifliches Vergnügen, wenn sie zwischen dem englischen Hofstaat und der Lortie den Arbeitern und Angestellten ein paar hundert Millionen aus der Tasche ziehen.

Ausschaltung der Regierung und des

Parlament! Dazu haben sich die Herren bei dem opulenten Diner der ersten Großbank des Landes entschlossen. Zum erstenmale haben Industrielle und Agrarier in einer für die Bevölkerung lebenswichtigen Frage sich entschlossen zu faschistischen Methoden zu greifen. Wir sind uns der Gefahr des Weges bewusst, auf den die Preis und Veran, die Prühl und Kadina unser öffentliches Leben drängen wollen. Aber gemach, ihr Herren! Denket an Dtrau. Der Sozialismus ist im Vormarsch und die R. P. O., die Euch in den letzten Jahren Euer Spiel erleichtert hat, leidet an Schwinducht. Die Reaktion ebbt ab. Wollt Ihr ein Länzchen wagen? Tschechische und deutsche Arbeiter spielen Euch auf!

Der Sinn für das Reale.

Die Landbändler entdecken „Zeichen der Zeit“. Worin zum Beispiel? In der politischen Ernüchterung, die in allen Parteien platzgreift. Mag sein, daß diese Ernüchterung platzgreift und daß sie ein Zeichen der Zeit ist. Sie wird jenen, die seit Jahren von faulstinken Phrasen leben und die da glauben, eine Ration mit dem Schlagwort von der Schymbiose absperrten zu können, keine Früchte tragen! Aber die Landbändler steuern auch Beispiele bei. Da hat es wieder einmal eine Landbändlerkonferenz gegeben, auf der ein tschechischer Agrarier, der Sekretär der „Grünen Internationalen“ ein Referat hielt. Darin eroberte die „Landpost“ ein Vorgesprochenes dafür,

„daß wir bei unseren tschechischen Standesgenossen sowohl in den gemeinsamen Belangen sowie auch in unseren völkisch berechtigten Forderungen Verständnis und Unterstützung finden werden.“

So sicher in den gemeinsamen Belangen, als nicht in den völkischen Forderungen, die sie mindestens erst erheben müßten! Sowie sie aber erhoben werden, wird man auch sehen, daß es nicht sowohl geht, wie bei den Belangen, in denen sie sich einig sind.

Richtiger ist schon die Schlussfolgerung der „Landpost“:

„Der Sinn für das Reale, für die Wirklichkeit, für die Bedürfnisse des Werktages wächst also in allen Kreisen, was nur auf das lebhafteste zu begrüßen ist, weil damit am besten und besten den kritischen Zeiterscheinungen begegnet werden kann.“

Wir wollen hoffen, daß der Sinn für das Reale auch bei den Arbeitern zunimmt und daß sie etwa die neueste agrarische Schweinerei, das Abkommen über die Viehzölle, durchaus nach den Bedürfnissen ihres Wertes beurteilen. Die Agrarier freilich werden dann wieder versuchen, die Arbeiter vom Sinn für das Reale abzulenken und auf die höheren agrarischen Ideale hinzuweisen, von denen aber, wie von denen des Japan im „Zigeunerbaron“ gilt, daß sie sowohl Vorstreich und Schweinefleisch so wie deren möglichst hoher Preis sind!

Erste Sitzung der Systemisierungs-Kommission.

Prag, 16. März. Die von der Regierung gebildete Kommission für die Mitwirkung bei der Feststellung der normalen Zahl der Kräfte in den staatlichen Ämtern und Unternehmungen und im Zusammenhang damit bei der definitiven Systemisierung der Dienststellen für die nächsten drei Jahre wurde für Montag, den 18. März,

halb 10 Uhr vormittag ins Finanzministerium zu ihrer ersten Sitzung einberufen.

Firma Halb & Halb.

Die „Zudeutendische Tageszeitung“ ist ein sonderbarer Twitter. Im Hinterteil ein Prager Studentenblatt, vorne ein Organ des Industriellenverbandes, dessen nordböhmischer Hauptorgan sie angeschlossen ist, vermag sie nur schwer die mittlere Linie zwischen deutsch-nationalen Illusionen und nüchternen Unternehmerforderungen zu finden. Summoslos bis zur unüberdaulichen Trockenheit, bringt sie nicht einmal den bescheidensten Bierstul zustande, der den deutsch-nationalen Provinzialblätter so wohl zu Gesicht steht. Was Wunder, wenn eine Partei, die von dieser Zeitung lebt, Schiffbruch erleidet! Seit diesem Schiffbruch aber verliert die „Zudeutendische“ das leide Schiff stott zu bekommen, indem sie es wieder stärker nach rechts legt. Die Unternehmer sind nun stärker als die Studenten; man blickt sich bei Rosche und Rakla an, indem man die Aktivisten ungeschoren läßt und gegen die Sozialdemokratie hehrt.

In einem Leitartikel „Sozialfinanz und Sozialdemokratie“, den ein Professor Oppermann aus Hannover verbrochen hat, wird die alte Fabel von der Sozialdemokratie als Gifttruppe der internationalen Hochfinanz aufgetischt. Der Dawesplan, für den die Sozialdemokratie allein verantwortlich sei, beständige das und der neueste Plan eines Welt-Clearing-Bankes noch deutlicher. Dazu ist vor allem zu sagen, daß der Dawesplan im deutschen Reichstag mit der Unterstützung der halben deutsch-nationalen Fraktion angenommen wurde. Freilich war nur die halbe abkommandiert worden, aber das macht ja die Politik „Halb & Halb“ aus, daß der eine list, der andere steht. Warum hatten denn die Deutsch-nationalen im September 1924 nicht den Mut, den Dawesplan zu fassen zu bringen, die Aufhebung des Reichstages zu erwingen und eine andere Politik durchzuführen? Und warum fehlt ihnen heute der Mut, sich an die Spitze eines Bürgerblocks zu stellen und die Pariser Verhandlungen selbst in die Hand zu nehmen? Sie sehen natürlich sehr wohl ein, daß Deutschland einen Teil der Kriegsschuldigung eben zahlen muß und daß ihm keine deutsch-nationale Großmäuligkeit davon helfen kann.

Der Herr Oppermann sichtet das Märchen auf, daß die Zahlungsverpflichtungen Deutschlands eine Folge der Lüge von der deutschen Kriegsschuld seien und daß die Kommerzialisierung der Schuld, ihre Entpolitisierung, bedeute, auf die Ausrottung der Schuldlinge zu verzichten. So naiv wird der Herr Oppermann aber kaum sein, an die Wirksamkeit der deutsch-nationalen Unschuldpropaganda zu

glauben. Selbst wenn es gelänge, ~~Wahr~~ auf weiß, die Unschuld Deutschlands am Kriegsausbruch zu erweisen — was nie gelingen kann, da eben Wilhelm dumm genug war, als erster die Kriegserklärungen auszusenden — so wird das die siegreichen Ententemächte nicht veranlassen, auch nur einen Pfennig von ihrer Forderung nachzulassen. Die Deutsch-nationalen, die den Krieg begrüßt und bis zum Siegfrieden — der Andern nämlich — fortgeführt haben, sind vor allem dafür verantwortlich zu machen, daß Deutschland eine Kriegsschuldigung zu zahlen hat, die auf viele Jahre hinaus das deutsche arbeitende Volk schwer belastet. Oder haben die deutsch-nationalen Parteien, Zeitungen, Vereine, Professoren nicht bis zum Sommer 1918 den Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen als Landesverrat bezeichnet und den Siegfrieden mit Annexionen und Entschädigungen gefordert? Drei Monate später hatten die Andern den Sieg und 1919 eben auch den entsprechenden Frieden.

Wenn das deutsche Volk sich einen Funken Bernunft bewahrt hat und wenn es aus der Geschichte gelernt hat, dann wird es nicht nur die Deutsch-nationalen entgelten lassen, was sie verbrochen haben, sondern es wird auch verstehen, die Lasten jenen aufzubürden, die für sie verantwortlich sind!

„Das unglückselige Gesetz Nr. 77.“

In den „Narodni Listy“ finden wir eine wehmütige Betrachtung darüber, daß sich die Gemeindebibliotheken in einer Krise befinden. Der Autor erinnert daran, daß auf einem internationalen Kongreß, der vor einigen Jahren in Paris stattfand, die Tschechoslowaken wegen des Gesetzes über die Gemeindebibliotheken bewundert wurden. Seitdem hat sich freilich vieles geändert. „Vergessen wir nicht“, so wird in dem Blatt gesagt, „daß neben dem Gesetz über die Gemeindebibliotheken auch das Gesetz über die Regelung der Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungskörper besteht — das unglückselige Gesetz 77! Dieses Gesetz ist in den meisten Fällen das Haupthindernis, daß der Entwicklung der öffentlichen tschechoslowakischen Büchereien nach einer anfänglichen Entfaltung Einhalt getan wurde.“ Der Autor vergaß nur noch zu sagen, daß die Nationaldemokraten selbst das unglückselige Gesetz 77 mitbeschlossen haben.

Der Senat wird für Mittwoch, den 20. März, 3 Uhr nachmittag einberufen. Auf der umfangreichen Tagesordnung, deren Bewältigung wohl mehrere Sitzungen beanspruchen dürfte, stehen: Unterstützung bei Elementarkatastrophen, Abänderung der Strafbefehle und Strafordnungen, staatliche Altersunterstützungen und die drei Wohnungsvorlagen sowie zweite Lesungen.

Das slowakische Landesbudget um 55 Millionen gestrichen. Das slowakische Landesbudget weist ein Erfordernis von fast 171 Millionen auf, dem eine Bedeckung von nahezu 100 Millionen gegenübersteht. Das Defizit beträgt mehr als 71 Millionen. Die Regierung hat dem Landespräsidium Befugungen erteilt, wonach der Voranschlag von 55 Millionen gestrichen werden soll. Das Vorgehen des Ministeriums des Inneren hat im slowakischen Landesauschuß große Empörung hervorgerufen. Der Ausschuß beschloß auf dem ursprünglichen Voranschlag zu beharren.

Kroftobilstränen statt Brot. Christlichsoziale Sorge um Arbeitslose und Gewerkschaften.

Die Christlichsozialen haben bei den letzten Parlamentswahlen viele Arbeiterstimmen erhalten. Sie stützen mit den so gewonnenen Mandaten die Macht des Bürgerblocks und die christlichsozialen Gewerkschaftssekretäre stimmen im Parlament alle sozialpolitischen Forderungen nieder. Diese Politik gefällt begreiflicherweise den Arbeitern nicht und sie laufen der christlichsozialen Partei davon. Dagegen muß etwas getan werden. Für die Arbeiterforderungen im Parlament einzutreten und für sie zu stimmen, erlaubt die Demieka nicht, aber geschehen muß etwas. Daher erscheint von Zeit zu Zeit in der „Deutschen Presse“ ein Leitartikel.

Das ist die Entstehungsgeschichte eines Artikels, in dem sich Herr Abg. Greif, auch ein christlicher Gewerkschaftssekretär, für die Verbesserung der Arbeitslosenfürsorge mit auf-fallender Wärme einsetzt. In solchen Artikeln pflegt es in der Regel sehr oppositionnell zuzugehen. Herr Greif legt also los:

„Zeh Monate erscheint auf der Tagesordnung des sozialpolitischen Ausschusses des Abgeordnetenhauses die Regierungsvorlage Druck 1226. Dadurch soll der Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung für den Fall der außerordentlichen Arbeitslosigkeit geregelt werden. Diese Vorlage konnte bis jetzt noch nicht parlamentarisch behandelt werden. Die politischen Parteien sind sich darüber nicht einig. Die Vorlage teilt das unglückselige Schicksal so vieler sozialpolitischer Vorlagen, daß sie politisiert wird. Das kommt schon ziemlich deutlich in der Regierungsvorlage selbst zum Ausdruck. Soll doch die Regierung selbst allein bestimmen, wann in einem Industriezweige eine außerordentliche Arbeitslosigkeit eintritt. Ebenso gibt die Regierung die Bestimmung der Arbeitslosigkeit bekannt, in welchem Falle die außerordentlichen Unterstützungsmaßnahmen auf-hören. Es soll demnach in der Macht der jeweiligen Regierungen liegen, bzw. dem Einfluß der politischen Parteien anheimgestellt bleiben, welche gerade die Regierungsmacht bilden, diese dehnbaren Bestimmungen des Gesetzes zum Nutzen oder zum Schaden der Arbeitslosen zu handhaben.“

In allem Ernst, daß hat nicht der „Sozialdemokrat“ geschrieben, sondern der Regierungsabgeordnete Greif. Aus dünkt freilich, daß es noch andere Vorlagen gegeben hat, in denen es der Regierung, bzw. dem Einfluß der politischen Parteien, welche gerade die Regierungsmacht bilden, anheimgestellt wurde, die sehr dehnbaren Bestimmungen des Gesetzes zum Nutzen oder zum Schaden der Bevölkerung zu handhaben. Zum Beispiel die täglichen Altersunterstützungen, auf die — mit Zustimmung des Herrn Greif — kein Rechtsanspruch besteht. Zum Beispiel der Küstungsfonds, den Herr Udrzal ganz allein verwalte, so daß hier auch der regierungsmächtige Einfluß des Herrn Greif nicht überwältigend sein dürfte. Zum Beispiel die Verwaltungsreform mit ihrer Fülle von Ernennungen, mit der Ernennung eines Drittels der Landes- und Bezirksvertreter durch die Regierung. Wenn wir uns recht erinnern, hat Herr Greif mitgewirkt, daß alle diese Vorlagen und noch manche andere Gesetz wurden und man nannte das, wie Herr Greif wohl noch wissen wird, Entpolitisierung. Wenn derselbe Vorgang jetzt auf einmal Politisierung geworden ist, so drückt sich darin nicht gerade beideres Vertrauen zu Herrn Dr. Wahr-Harung oder zu Herrn Sramel aus.

Aber zur Sache selbst! Der Mangel der

Die Flucht aus der Hölle.

Von Albert Londres, 28
Neuer deutscher Verlag, Berlin.

„In Para dürfen Sie sich zu Hause fühlen,“ sagen sie.

Ich wage nichts zu sagen; denn wo war ich noch vor einer Stunde? Im Gefängnis! Nennen Sie das vielleicht zu Hause? Um die Wahrheit zu sagen, ich verstand jetzt gar nichts mehr. Ich stecke mir eine große Zigarre ins Maul und lasse kommen, was will.

Wir stehen alle drei auf. Es ist zehn Uhr. Mit einer dicken Rauchwolke um uns, schlendern wir zehi Hafen von Para. Wir kommen an. Das Gefängnis ober ich weiß nicht, wer — auf jeden Fall war ich es nicht — hat unser Gepäck hierher befördert. Ich erkenne am Zoll meinen alten Rucksack aus Guyana. Ich bücke mich, um ihn aufzuladen. Der Polizist Nummer 29 stürzt hinzu und trägt ihn. Voll Nahrung und mit Achtung sehe ich im Arm des Gefänges den letzten Zeugen meiner Flucht verschwinden.

Die „Jabera“ belacht den Staat. Ich finde das Schiff wundervoll. Nach den Progen von Akra und Serong versteht sich! Reisende kommen im Wagen gefahren und steigen aus. Wir klammern hinauf. Auf einmal steht der Polizist Nummer 29 starr. Herr Luiz verneigt sich; der Polizeipräsident und seine beiden Adjutanten stehen auf der Brücke und erwarten mich.“

„... Sagen Sie mal, alter Diendoné, ist das nicht etwas übertrieben, diese letzte Geschichte da?“

„Dann hätten Sie mir gar nicht so lange zuhören brauchen, wenn Sie mir nicht glauben. Ich erzähle nur, was passiert ist, das ist schon reichlich genug. Wenn Sie Beweise wollen...“

„... Der Präsekt und seine Adjutanten erwarten Sie. Was weiter?“

„Sie schütteln mir die Hand. Die anderen Passagiere drehen sich nach uns um. Ah! es war schon merkwürdig anzusehen, die Einschiffung von Diendoné nach Rio de Janeiro, das kann ich Ihnen sagen! Es war ein Ereignis. Der Polizeipräsident bittet mich, während der Reise nicht auszureifen. Ich gebe ihm mein Wort darauf. Er fügt hinzu: „Wenn man Sie nicht ausgereut, kommen Sie nach Para zurück, Sie werden gut aufgenommen werden.“ Ich danke ihm dafür. Ein Journalist bietet mir eine Zigarre an, der zweite Präsekt gibt mir ein Streichholz, die Familie des Polizisten Nummer 29, die ihn an Bord begleitet, drückt mir die Hand. Ich strecke meine Hände aus. Ich habe nicht genug für alle. Ich fühle sogar, daß man mich küßt. Ich will mich lösen. Der Polizist Nummer 29 macht mir klar, daß es seine Mutter ist; da halte ich ihr die andere Wange hin. Die Sirene heult. Die nicht mitreisen, steigen aus. Letzte Ause. Die „Jabera“ im Dunkel des Amazonasstroms.“

Wir schwimmen. Wir schwimmen. Am 9. Juli sind wir in Sao Luiz de Maranhao. Am 11. in Fortaleza. Am 12. in Vera Branca. Am 13. abends ein Märchenbild: Pernambuco im Licht. Den ganzen Tag hat der Polizist Nummer 29 gebürstet, gerieben, gewischt. Er ist fertig, weisheitsvoll, Revolver umgehakt. Bisher über dem Auge. Er erwartet festes Fußes „die von Pernambuco“. Dem ersten Polizist, der sich mir nähern wollte, würde er an die Kehle springen.

Wir ankern. Ein Boot legt an. In ihm sind dreißig „indefigabores“ von Pernambuco. Sie nehmen das Schiff im Sturmangriff. Kein Zweifel; sie wollen mich entführen. Der Polizist Nummer 29 stellt sich vor mich hin. Herr Luiz geht der

Truppe entgegen. Ich erkenne unter ihnen einen von denen, die mich in Belem verhaftet haben. Der Polizist Nummer 29 macht mir kleine Zeichen, die bedeuten: „Sie sollen nur näher kommen, da können sie was erleben!“

Ein zweites Boot: dreißig Journalisten. Der kleinste fängt an, die Behauptung von Pernambuco volles Recht habe, mich zu verhaften. Der Polizist Nummer 29, Champion von Para, stellt sich vor ihn hin. Um Mitternacht sind die sechzig Besucher wieder fort. Herr Luiz, der Polizist Nummer 29 und ich sitzen alle drei in der Bar und trinken auf unsere Freundschaft, auf den Sieg Paras über Pernambuco, und da es der 14. Juli ist, auf die Erinnerung der Bastille.

Der andere Tag kommt. Wir gehen an Land. Wir kaufen Zeitungen. Sie besingen in Versen und Prosa den 14. Juli 1789. In der ersten Spalte die Bilder von Doumergue und Clemenceau. Daneben das Bild von Diendoné.

Alle Zeitungen plädieren für mich. Eine von ihnen, „A Noticie“, verkündet auf einem riesigen Plakat, das von ihrem Ballon herunterhängt, meine Ankunft in Recife. Der Polizist Nummer 29 macht mich darauf aufmerksam. Die Menge mit der Zeitung in der Hand, erlennt mich. Man macht Platz, um mich vorbeizulassen. Ein Mann bietet mir ein kleines Bild von Sankt Vincent de Paul mit einem Gebet darauf an, das dreihundert Tage Ablass verspricht. Der liebe Gott ist großmütiger als die Menschen: Wenn dreihundert Tage Ablass für einen guten Gedanken kämen, wäre unsere Zeit im Bagno bald zu Ende! Ein Kapuziner-mönch gibt mir die Hand! Aber der Polizist Nummer 29 hat Durst. Wir aßen trinken. Wir kommen zur „Jabera“ zurück. Abfahrt.

Das Meer ist böse. Der Polizist Nummer 29 ist seefrank; er vertraut mir seinen Revolver,

keinen Koffer und seine Stiefel an. Wir sind zu siebzehn auf Deck; nur zu mir hat er Vertrauen. Wenn es ihm besser geht und mir schlecht ist, verwahrt er meine Sachen.“

„Einen Orangenschnaps, Polizist Nummer 29!“

„Ein Glas Eiswasser, Eugene!“
Zwei gute, alte Zechbrüder.

Dahia! Es ist Nacht. Wir steigen aus. Der Polizist Nummer 29 verspricht mir, daß wir uns amüsieren werden. Wir treffen einen seiner Freunde aus Para, der Sergeant ist. Mit ihm gehen wir zu den Regemäbden.

Um vier Uhr morgens singt der Polizist Nummer 29, auf dem Tisch stehend, einen „Hado“. Ich gehe einen Augenblick hinaus. Ich komme wieder. Mein Auftrasser ist verschwunden!

Dabei fährt das Schiff um sechs Uhr ab! Wo ist mein Gen darm hingelommen?

Ich werde unruhig. Ich rufe. Seine Stimme antwortet. Er absolviert ein Liebesbatt in einem Zimmer im ersten Stock. Ich warte. Ein Viertel nach fünf! Ich gehe hinauf und klopfe. Er schickt mich fort. Da drücke ich die Tür ein. Er will nichts von mir wissen, und die Regerin klammert sich an einen so schönen Mann. Ich ziehe ihn an den Füßen und helfe ihm, sich wieder anziehen. Ich nehme seinen Revolver, den er auf dem Nachtschiff ver-gaß. Endlich kommt er mit ...

Als er von der oberen in die untere Stadt stolpert, sagt er zu mir: „Nicht so schnell, Eugene.“

Wir hatten gerade noch Zeit, die „Jabera“ zu erreichen.

(Fortsetzung folgt.)

Betriebsdemokratie bei den Kommunisten.

Der Fall Birnbaum. — Niederlage der kommunistischen Streikbrecher. — Birnbaum wieder eingestellt, Aenderung des Betriebsterrors zugestanden.

Die Illusionsfähigkeit der Moskowiter ist manchmal so groß, daß sie die Ideale bereits verwirklicht und sowjetrussische Verhältnisse nach Europa verpflanzt wähen. So scheinen die kommunistischen Parteibonzen in Chemnitz sich dem Irrtum hingeeben zu haben, sie seien schon in einem bolschewistischen Staat in dem sie sich alles erlauben könnten. Weil der Seher Birnbaum in der kommunistischen Parteidruckerei „Pentag“ gegen den Kadavergehorsam der Thälmannliques — man nennt sie in Deutschland nach ihrem Herrn und Gebieter Leddy Thälmann allgemein nur die „Teddybären“ — aufzutreten wagte, hatte man ihn aus der SPD. ausgeschlossen. Er ließ sich natürlich nicht den Mund verbieten und trat auch als Ausgeschlossener für seine sozialistische Ueberzeugung gegen die stupiden Parteivaren der SPD. auf. Nun möchte man kurzen Prozeß, indem man ihn aus dem Betrieb herauswarf. Dazu beschaffte man sich eine Art Mißtrauensvotum der Belegschaft. Der kommunistische „Kämpfer“ teilte diesen Akt von Betriebsdemokratie und vorbildlicher Achtung der Gesinnungsfreiheit des Lohnarbeiters keinen Lektorn in folgender Art mit:

„Zwischen dem Seher Birnbaum und der Belegschaft hat es schon immer Differenzen gegeben. Solange er im Betrieb beschäftigt ist. Nachdem Birnbaum vor einigen Wochen aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen wurde, haben sich die Gegensätze zur Unentzählbarkeit gesteigert. Birnbaum beschimpfte die Kollegen, die trotz der Partei stehen, als falschen Staatsfeinde, Moskowfinger usw. An ein gedeihliches Zusammenarbeiten war nicht mehr zu denken.“

Unter diesen Umständen ist es nur verständlich, wenn einige Kollegen der Betriebsleitung erklärten, daß ihnen ein weiteres Zusammenarbeiten mit Birnbaum unmöglich ist. Eine Betriebsversammlung erklärte sich in ihrer über großen Mehrheit mit den betreffenden Kollegen solidarisch und die Geschäftsleitung war gezwungen, Birnbaum zu entlassen, da sie unmöglich auf die Mitarbeit der wichtigsten Kräfte in Betrieb verzichten kann.

Birnbaum hatte sich schon vorher die Unterstützung der reformistischen Leitung des Chemnitzer Buchdruckerverbandes gesichert, die wieder einmal eine günstige Gelegenheit witterte der verhassten „Kämpfer“-Belegschaft etwas am Zeug zu flicken. Nur weil die Reformisten Birnbaum das Rückgrat steiften, wagte er es, so provokatorisch aufzutreten. Heute führt er offen einen gemeinsamen Kampf mit der Verbandsbureaukratie gegen die Belegschaft. Arm in Arm mit den Reformisten — das ist der Weg aller Renegaten. Das Urteil über das Verhalten Birnbaums überlassen wir der Arbeiterschaft!

Diese Darstellung ist in mannigfacher Art erlogen. Die Initiative zu dem Hinauswurf ging natürlich von den Arbeitgebern aus, die kommunistischen Seher waren der Vorspann. Die Geschäftsleitung war nicht gezwungen, Birnbaum zu entlassen, sondern sie zwang die Seher, gegen Birnbaum aufzutreten. Schließlich hatte sich Birnbaum, wie der Kreis Chemnitz des Buchdruckerverbandes öffentlich erklärte, erst an die Gewerkschaft gewandt, als man ihn ungeschicklicher Weise, keiner politischen Gesinnung wegen, entlassen hatte.

Ist der Fall an sich schon unerhört, daß ein kommunistischer Parteibetrieb einen Arbeiter auf die Straße setzt, weil er gegen einen bestimmten Kurs in der Partei Opposition macht, ist es schon bezeichnend, daß die Kommunisten hier die Methoden des kapitalistischen Unternehmertums nachahmen und das Gesetz brechen, daß den Arbeiter gegen Gesinnungsterror schützt, so kommt das Beste erst nachher.

Die Gewerkschaft der Buchdrucker war nicht gefonnen, den Fall hingehen zu lassen, der da-

durch, daß er in einem kommunistischen Betrieb vor sich ging, nichts von seinem Charakter als schmutziger Terror verliert. Sie trat in Verhandlungen mit der „Pentag“ ein, konnte aber auf diesem Wege nichts erzielen. Nun verhängte sie die Sperre über den Betrieb und 15 organisierte Buchdrucker traten in den Streik. Die Kommunisten unternahmen alles, um den ordnungsgemäß von der Freien Gewerkschaft zur Wahrung der Rechte der Arbeiter verhängten Streik zu stören und organisierten offenen Streikbruch, zu dem sich 19 Seher bereit fanden. Der „Kämpfer“ verherrlichte den Streikbruch noch durch einen Leitartikel, in dem er sich folgende bemerkenswerte Sätze leistete:

„Jeder Parteigenosse hätte heute morgen vor dem „Kämpfer“ kein müssen, um hier Jense eines Schauspielers zu sein, das die ganze schändliche und traurige Rolle der Brandstifterin charakterisiert, die sie spielen. Die halbe Brandstifteraktion war auf Geheiß der Gewerkschaftsbureaukratie aufmarschiert zum — Streikpostenstreichen. Sie, bei denen die Pünktlichkeit in der Arbeit nie die stärkste Seite war, waren heute pünktlich zur Stelle, um für den Streik zu werden. Sie, von denen die meisten für die Partei früher kaum einen Finger krümmen mochten, waren die Fleißigsten, als es galt, im Dienste der Gewerkschaftsbureaukratie ein Arbeiterunternehmen zu ruinieren.“

Es galt nicht, ein „Arbeiterunternehmen“ zu ruinieren, sondern die Arbeiter gegen die Brutalität der Unternehmer und ihrer Söldlinge zu schützen.

In einer Betriebsversammlung waren noch andere Dinge an den Tag gekommen. So erfährt man, daß oppositionelle Arbeiter von der Thälmanngarde geprügelt werden, daß einen eben erst aus dem Spital zurückgekehrten Buchdrucker so verprügelt hatte, daß er einen Herzensschmerz erlitt und in eine Heilanstalt eingeliefert werden mußte, daß Nebenarten wie „die Presse vollhauen, den Schädel einschlagen“ usw. gang und gäbe waren. Und dies in einer Branche, die durch ihre musterhafte Organisation in ganz Deutschland in jedem bürgerlichen Privatbetrieb weitgehende Freiheiten genießt!

Streikbruch und Verherrlichung der Schwerelei halfen nichts. Der „Kämpfer“ mußte kapitulieren, wollte er nicht sein Erkeimen einstecken. Nach einseitiger Sperre — so wirksam sich die „reformistischen“ Kampfmethoden — erklärte sich die Firma bereit, Birnbaum wieder einzustellen und gegen die Wiederholung derartiger Vorfälle Garantien zu bieten.

Während in Chemnitz so eine unverständliche Affäre der SPD. unverständlich für sie endete, wurde aus Solingen ein ähnlicher Fall gemeldet. Dort hat die kommunistische Parteidruckerei ihr Personal ausgepeert. Das Personal hatte seinen Widerwillen gegen die haarsträubend unsozialen Unternehmerpraktiken der Geschäftsleitung bekundet. Sie hatte versucht, in dem Betrieb sogenannte Tagesrapportzettel einzuführen, auf denen jede auch die kleinste und nebensächlichste Arbeitsleistung verzeichnet werden sollte. Niemand im Rheinland und in Westfalen besteht ein solches System von Arbeitskontrolle, das an kapitalistische Antreibermethoden schlimmster Sorte erinnert. Die kommunistische Betriebsleitung beabsichtigte mit der geplanten Geschäftspraxis, alte, verdiente Angehörige des Personals auszumergen und durch kommunistische Parteijünglinge zu ersetzen.

Wer wundert sich noch über solche Vorkommnisse? Sie gehören zum Völkchen der kapitalistischen Bewegung, deren restlose Festsicherung der einzige Erfolg der seit Jahren betriebenen „Bolschewisierung“ ist.

Das böhmische Landesbudget.

Donnerstag tritt die Landesvertretung Böhmens zusammen, um die Beratung und die Beschlußfassung über den Landeshaushalt für 1929 durchzuführen. Zuerst bestand von seiten der Regierung und einiger Parteien die Absicht, das Budget nicht vor das Plenum der Landesvertretung zu bringen, gegen welche Absicht die deutschen Sozialdemokraten entschieden Protest erhoben. Da sich auch andere Parteien eine solche Behandlung der Landesvertretung nicht gefallen lassen wollten, hat sich der Landespräsident entschlossen, die Landesvertretung auf den 21., 22. und 23. März einzuberufen und auf die Tagesordnung die Budgetberatung zu stellen.

Nächstehend sei ein Überblick über das Landesbudget gegeben. Es betragen die Ausgaben 591.954.482 Kronen, die Einnahmen 528.348.440, so daß ein Fehlbetrag von 63.606.033 vorhanden ist. Dieser Fehlbetrag soll zum Teil durch Ueberweisungen des Staates aus der Umsatz- und Luxussteuer, teils durch Kreditoperationen gedeckt werden. Wenn der Staat die überhöhten Ueberweisungen entsprechend der Steuerkraft der Länder verteilen würde, müßte von den 140 Millionen, die der Finanzminister zur Verfügung hat, 93 Millionen dem Lande Böhmen überwiesen werden, so daß nicht nur das ganze Defizit verschwinden würde, sondern noch 30 Millionen übrig blieben, über welche die Landesvertretung verfügen und diese wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zwecken zuführen könnte. Ein diesbezüglicher Antrag wird der Landesvertretung vom Budgetreferenten selbst gestellt werden.

Die Landesausgaben verteilen sich auf folgende Verwaltungszweige:

1. Landesvertretung u. öffentl. Landesverwaltung	16.167.990
2. Landeseigentum	1.778.050
3. Landwirtschaft	75.165.499
4. Gewerbe, Handel u. Industrie	16.806.928
5. Gesundheitswesen u. soz. Fürsorge	171.927.770
6. Öffentliche Sicherheit	10.140.609
7. Schule	175.196.584
8. Wissenschaft, Bildung u. Kunst	28.415.943
9. Öffentliche Bauten	32.387.598
10. Allgem. Pensionsrat	19.589.000
11. Landessteuern	28.376.061
12. Landesdub.	16.674.200
13. Admin. Investitionen	2.929.150
14. Rentable Investitionen	591.954.482

Demgegenüber stehen, wie schon bemerkt, Landeseinnahmen von 528.348.440 Kronen gegenüber, wovon der größte Teil — nämlich 426.121.738 Kronen — naturgemäß auf Kap. 11 Landessteuern entfällt. Davon betragen die Umlagen (86 Prozent von der Hauszinssteuer und 160 Prozent von den übrigen direkten Steuern mit Ausnahme der Einkommensteuer) 326.460.000, während die übrigen Landesteuern 99.661.738 Kronen einbringen, davon allein die Biersteuer 65.000.000 Kronen. Außerdem gibt es nur eine Steuer, die einen nennenswerten Betrag einbringt, nämlich der Landesdub. zur Spiritussteuer, der mit 22.000.000 Kronen veranschlagt ist. Interessant ist, daß die Umlagenprozentage im Landesbudget mit etwa 169 Millionen Kronen, im Staatsbudget aber mit 332 Millionen angenommen ist. Das Staatsbudget scheint mit den zu erwartenden Steuern zu rechnen, das Land nach den Ergebnissen früherer Jahre. Allein dies kann den großen Unterschied zwischen den beiden Summen nicht zur Genüge erklären und es ist schon möglich, daß das Land infolge der konstanten Arbeit der Steuerämter — kannteig nur den Besitzenden gegenüber — genau so um viele Millionen kommt wie die Bezirke und Gemeinden. Die finanzielle Abhängigkeit der Selbstverwaltungskörper vom Staat führt eben dazu, daß die Länder, Bezirke und Gemeinden in jeder Hinsicht zu kurz kommen.

Trotzdem im Landesbudget viele unproduktive Ausgaben fehlen, wie sie im Staatsbudget vorhanden sind — wie Militär und auswärtige Politik —, die sozialen Ausgaben also einen weit höheren Prozentsatz beanspruchen als beim Staat, zeigt das Budget doch vielfach die Spuren dessen, daß uns eine bürgerliche Mehrheit regiert. Verwaltungsreform und Finanzgesetz hemmen die Entwicklung einer sozialen Landesverwaltung eben, so wie diejenige der Bezirke und Gemeinden. Die deutschen sozialdemokratischen Landesvertreter werden die Gelegenheit wahrzunehmen, sowohl am Budget und an der Verwaltung Kritik zu üben und werden in einer Reihe von positiven Anträgen Änderungen am Budget in Vorschlag bringen. Von gewisser Seite wird schon jetzt der Versuch gemacht, die Budgetdebatte zu droffeln, dem wird vom Plenum der Landesvertretung aber wohl Widerstand geleistet werden. Der Landespräsident hat für Mittwoch eine Konferenz der Klubmänner einberufen, wo über die Art und Dauer der Budgetdebatte gesprochen werden wird.

Die Budgetberatung in der böhmischen Landesvertretung ist die erste Beratung dieser Art in den Landesvertretungen der Tschechoslowakei, weswegen ihr ein besonderes Interesse und mit Rücksicht auf die Stellung des Landes Böhmen, das die Hälfte der Staatsbevölkerung umfaßt, eine besondere Bedeutung zukommt.

Som Rundfunk.

(Empfehlenswertes aus den Programmen.)

Montag.		
10.30	Schallplattenmusik.	12.30—13.30 (Sendung nach Wien) Konzert.
15.00	Schallplattenmusik.	16.30 Konzert.
17.40	Deutsche Sendung: Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
24.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	

Som Rundfunk.

(Empfehlenswertes aus den Programmen.)

Dienstag.		
10.30	Schallplattenmusik.	11.15—12.30 (Sendung nach Wien) Konzert.
15.00	Schallplattenmusik.	16.30—17.30 (Sendung nach Wien) Konzert.
17.40	Deutsche Sendung: Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
18.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
19.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
20.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
21.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
22.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.15	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.30	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
23.45	Radiooperette „Der kleine Hase“.	
24.00	Radiooperette „Der kleine Hase“.	

Regierungsvorlage besteht darin, daß sie jenen Arbeitslosen, die vom Center System erfasst werden, eine kleine Verlängerung der Unterstützungsdauer bringt, sofern die hohe Regierung den Fall der außerordentlichen Arbeitslosigkeit anerkennen geruht, daß diese lärgliche Verbesserung aber nur zum Teil auf Kosten des Staates geschehen soll, zum anderen Teile auf Kosten der Gewerkschaften, die schon jetzt die größte Mühe haben, um die Unterstützungsbeträge aufzubringen, zumal ihnen Greif Parteifreund Stammel obendrein den Staatsbeitrag monatlang schuldig zu bleiben pflegt. Die Gewerkschaften wehren sich also mit Recht gegen eine Erhöhung ihrer Belastung. Gerade jene Gewerkschaften, in deren Bereiche die außerordentliche Arbeitslosigkeit besteht, z. B. Textilarbeiter können eine Lösung, die auf Kosten der Gewerkschaften geht, nicht ertragen. Die christlichen Gewerkschaften haben nun einen Gegenvorschlag ausgearbeitet, der die Staatskasse mit etwa 20 Millionen belasten würde. Für die Arbeitslosen verlangen also die Herren bedeutend weniger, als sie für die Kongruabzieher erhalten haben und man wird Herrn Greif schon zustimmen müssen, wenn er in den Stohlfutzer ausbricht:

„Beides also, die parlamentarische Arbeit sowohl als auch das Finden der Bedeutung kann keine Schwierigkeiten bereiten, wenn an den maßgebenden Stellen sich zur Einsicht der dringenden Notwendigkeit auch der gute Wille zur endlichen Regelung der Arbeitslosenfrage gestellt.“

Das ist nicht übel. Der Druck 1926 ist datiert vom 22. Oktober 1927. Seit anderthalb Jahren ist in der Regierungsmehrheit der gute Wille, zwanzig Millionen für die Arbeitslosen zu schaffen, nicht aufzureiben. In anderthalb Jahren war die Einsicht, daß die Arbeitslosenfrage endlich geregelt werden muß, nicht zur Reife zu bringen. Aber die Behauptung, daß der herrschende Kurs antisozial sei, ist blanke Demagogie der Sozialdemokraten, nicht wahr, Herr Greif?

Man würde meinen, daß Herr Greif eine gewisse Scheu empfinden sollte, just in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, daß es nicht anderthalb Jahre, sondern kaum so viele Monate gebraucht hat, um das Zehnjährige des Betrages, den Herr Greif den Arbeitslosen geben will, um 200 Millionen teils aus der Staatskasse, teils aus den Taschen der Konjumenten zur Unterstützung der Zuderindustriellen aufzubringen. Aber wenn Herr Greif vor der Abstimmung für die Arbeitslosen kämpft, dann kennt er keine Rücksicht auf die Schande seiner eigenen Partei bei der Abstimmung. Er schreibt:

„Als die Handvoll Zuderindustrieller der Regierung einfach das Messer auf die Brust setzten, um ihre Forderungen durchzusetzen, da jagte eine Verhandlung die andere. Der ganze politische Apparat wurde in Bewegung gesetzt.“

Hier gewinnt der dürftige Stil des Herrn Greif geradezu Gestaltungskraft. Aber wir sind so boshaft, hinzusehen, daß zu dem ganzen politischen Apparat doch wohl auch die deutsche christlichsoziale Volkspartei gehört und daß sich doch auch Herr Greif in Bewegung gesetzt hat, um für die Forderungen der Zuderindustriellen seine abstimmende Hand zu erheben. Wie war's, wenn die Christlichsozialen auch einmal der Regierung das Messer auf die Brust setzten und erklärten, für keine Regierungsvorlage mehr zu stimmen, solange die bescheidenen zwanzig Millionen für die Arbeitslosen nicht bereitgestellt sind. Solche Dinge sollen sich in der Koalition angeblich schon ereignet haben. Aber natürlich, wenn es dabei um Arbeitslose geht, ist ein solches Vorgehen „Bolschewismus“, das kann eine christliche Volkspartei doch nicht machen.

Wen will Herr Greif mit seiner oppositionellen Pose eigentlich täuschen? Es sind erst wenige Wochen vergangen, seitdem die Christlichsozialen alle Anträge, die auf Verbesserung des schmählichen Gesetzes über die Altersunterstützungen abzielten, einfach niedergestimmt haben. Vor wenigen Tagen erst haben ihre Vertreter im Ernährungsausschuß und im Budgetausschuß die Ablehnung eines Antrages der deutschen Sozialdemokraten herbeiführen geholfen, in dem nicht mehr verlangt wurde, als daß zur Verringerung der Winterkatastrophe aus Budgetüberschüssen, also aus vorhandenen, nicht erst zu beschaffenden Mitteln, 15 Millionen für Kinderfürsorgezwecke gewidmet werden. Herr Greif bringt doch den Antrag der christlichen Gewerkschaften im sozialpolitischen Ausschuß ein. Er kann sicher sein, daß die sozialistischen Parteien für ihn stimmen werden. Wenn er es nicht tut, dann wird wohl auch der letzte Arbeiter erkennen, daß die Hand, die für die Arbeitslosen schreibt, dieselbe ist wie die Hand, die gegen die Arbeitslosen stimmt. Von den Strafobstlestranen des Herrn Greif werden die Arbeitslosen nicht satt. Aber auf seine Abstimmung werden sie die richtige Antwort zu finden wissen!

Devientur'e.

Prager Kurie am 16 März.

Prager Kurie am 16 März.		
107	holländische Gulden	1 51 75/100
108	Reichsmark	80 45/100
109	Belgas	468 32/100
110	Schweizer Franken	648 75/100
111	Franken	161 62/100
112	Österreichische Kronen	170 52/100
113	1 Dollar	33 73/100
114	100 französische Franken	131 71/100
115	100 Dinar	58 17/100
116	100 Polnische Zloty	377 63/100
117	100 Schilling	473 87/100



Tagesneuigkeiten.

Trotsky, der Hundstot.

Die Auffiger „Internationale“ kehrt ihren Lesern am Samstag folgendes: Einen Artikel, der eine ganze Seite einnimmt und also überschrieben ist:

Trotsky im Dienst der Bourgeoisie.

Mitter Trotsky verbündet sich mit Sowjetrußlands Todfeinden zum gemeinsamen Kampf.

Den Artikel zieren zwei nebeneinandergestellte Bilder Kemal Paschas und „Mitter Trotsky, des heutigen Lieblings der Bourgeoisie“. Im Artikel selbst, den ein starker Weltrevolutionär aus Moskau namens Nawolnowski gezeichnet hat, fallen folgende edelkommunistische Aussprüche über Trotsky auf:

„Mitter Trotsky...“

„Stücker für die Zensurationsbehörde...“

„Es lohnt sich, Trotsky einige tausend oder sogar zehntausend Dollar für seine Artikel auszugeben, in denen er die kommunistische Partei, die Sowjetmacht verleumdet und die kommunistische Internationale verläumdet.“

„Schlechte kommunistische Rolle.“

„Trotsky verkauft sich an die Bourgeoisie.“

„Rückkehr zur Futtertrippe.“

„Hier sahhandelt aber ein lebender politischer Leichnam, ein lebender Renegat, über den Preis, für den er bereit ist, seine Verleumdungen gegen die kommunistische Partei, gegen deren Führer, gegen alle Sowjetmacht, zu verkaufen.“

Und so weiter. Lohnt uns genug sein des wahrhaftig grausamen Spiels! Wir sind nicht dazu da, um für den Politiker Trotsky Lagen zu brechen. Zwischen unserer und seiner Laktin zum Sozialismus geht eine Kluft. Bei der Lektüre dieser „Internationale“ aber tut sich eine ganz andere Kluft vor uns auf: die Kluft, die überall zwischen Anstand, Ehrlichkeit, Charakter und ihrem Gegenteil besteht. Der Name, der Mensch Trotsky bedeutet zu jeder Zeit, für jeden Arbeiter, für jeden Sozialdemokraten, für jeden Kommunisten, für jeden Gegner die große, ehrliche, aus sittlichen Motiven kämpfende Persönlichkeit, der die letzte Achtung auch dort, wo sie am fürchterlichsten irrt, von keiner Seite verweigert werden

konnte. Den Kommunisten blieb es vorbehalten, aus Gründen einer elenden Politik ihn, den sie vor Kurzem noch zum Abgott aller Weltrevolutionäre gemacht hatten, in den Dreck verantwortungsloser Journalistik zu zerren, deren volle Charakterisierung wir uns im Hinblick auf die notorische Gerichtslosigkeit dieser Presse versagen müssen.

Wenn es Trotsky überhaupt verdient hätte, jemals so im Rot geschleift zu werden, so nur damit, daß er eben Freund und Bruder jener war.

Hochwassergefahr in Amerika.

Eine Stadt eingeschlossen.

Die Ueberschwemmungen des Mississippi nehmen einen immer größeren Umfang an. In Alabama und Georgia stehen drei Ortschaften unter Wasser. Die gesamte Einwohnerzahl der im südlichen Alabama gelegenen Stadt Elba schwebt in größter Gefahr. Die Wassermassen haben bereits sämtliche Häuser überflutet. Der Ort ist von der Außenwelt völlig abgeschnitten. Man befürchtet für die 4000 Einwohner das Schlimmste. Der Gouverneur von Alabama hat durch Rundfunk einen dringenden Hilferuf an alle ergehen lassen. Das Wasser soll an einigen Stellen der Stadt bereits fünf Meter hoch stehen. Im zweiten Stockwerk des Schulhauses sind 350 Kinder von den Fluten eingeschlossen. Ein Bewohner, der sich mit einem Boot retten konnte, berichtete, daß er noch in sechs Meilen Entfernung die Hilferufe der Bewohner hören konnte. Er habe verschiedene Leichen im Wasser herumschwimmen sehen.

Am Oberlauf des Mississippi fanden fünf Personen den Tod in den Fluten. Der Verkehr im nördlichen Mississippi ist fast völlig lahmgelegt. Auch aus Kentucky und dem westlichen Teil des Staates New York wird Hochwassergefahr gemeldet. Das Wasser in den Flüssen steigt stündlich. Durch ein falsches Gerücht über einen Dammbau wurde die Bevölkerung der Stadt Burlington in Iowa von einer Panik erfaßt. Sie räumte fluchtartig die Stadt. Der Staudamm war jedoch nur durch die Buharbeit von Ratten undicht geworden; die Leiden sind inzwischen durch Sandfackel ausgefüllt worden.

10 Arbeiter verbrannt.

Rosetvideo, 14. März. Bei einem Brand im Zentrum der Stadt sind gestern 10 Arbeiter einer Schuhfabrik zu einer unfernlichen Masse verbrannt. Sie waren in den Waschraum geflüchtet, wo die Feuerwehler sie nicht erreichen konnten.

Bankräuber mit dem Revolver.

Luedlinburg (Sachsen), 16. März. In den Kassenraum der allgemeinen Ortskrankenkasse drangen heute früh gegen halb neun Uhr zwei Männer ein, bedrohten die anwesenden Beamten mit der Schußwaffe und raubten 4200 Mark bares Geld. Die Beiden entkamen in einem Automobil, in dem sie auch vorgefahren waren.

Drei Kinder und sich selbst umgebracht.

Leipzig, 16. März. Heute früh ereignete sich in einem Hause in Leipzig-Lindenau eine furchtbare Bluttat. Dort durchschneit ein Handwerker seinen drei Kindern im Alter von 14, 13 und neun Jahren und sich selbst die Kehle. Alle Personen sind tot.

Hört, hört! In der „Landpost“ kann man folgendes lesen:

„Der Kapitalismus ist mehr als wirtschaftlicher Liberalismus, er bedeutet nicht das freie wirtschaftliche Mit- und Nebeneinanderwirken gleicher Wirtschaftsindividuen, sondern

freien Kampf zwischen Stärkeren und Schwächeren, er ist wirtschaftlicher Machiavellismus.“

Woher die Agrarier nach solcher Erkenntnis den Mut nehmen, sich mit aller Kraft für den „wirtschaftlichen Machiavellismus“ in die Bresche zu werfen, bleibt eine offene Frage. Die Charakterisierung, die sie sich hier selbst befehlen, bleibt die richtige Begleitmusik zu dem Schweinehandel, den sie soeben mit dem Industriekapital abgeschlossen haben!

Wie die „Ueberalterten“ sterben. Aus Thurnau wird berichtet: In den Stall des Chocholnaer Bauer Andreas Jalla übernachtete ein 65-jähriger Bettler. Als am Morgen die Magd den Stall betrat, fand sie den Mann tot. Die Behörde leitete die Untersuchung ein und stellte fest, daß der alte Bettler schon drei Tage keinen Bissen gegessen hatte und Hungers gestorben war...

Die Gemeindevorwahlen in Znam finden nicht, wie wir gestern irrtümlich meldeten, am 21., sondern schon am 7. April statt.

Den Vater erschossen. Aus Biberach (Württemberg) wird gemeldet: Das rätselhaft verschwinden des 68jährigen Gemeindepfleger Kaver Zell in Zwiefelsburg hat keine Aufklärung gefunden. Sein 25jähriger Sohn Julius, der sich seit letzten Monat in Haft befindet, hat eingestanden, daß er am 18. Febr. seinen Vater erschossen und hinter dem Hause vergraben habe. Eine Untersuchung an Ort und Stelle ergab die Wahrheit dieses Geständnisses.

Abgeordneter Genosse Anton Hampf, der Vorsitzende der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei, hält Donnerstag, den 21. März um halb 8 Uhr abends im Vortragssaal des Ministeriums für soziale Fürsorge in Prag II, Palackychplatz 4, einen Vortrag über „Nationalisierung vom Standpunkt der Arbeitnehmer“. Der Vortrag ist vom sozialen Institut veranstaltet. Gäste sind willkommen.

Brand in der Tellniger Porzellanfabrik. Freitag nachmittag brach in einem Schuppen der Porzellanfabrik der Firma Stein, in Tellnig aus bisher unbekannter Ursache ein Brand aus, dem der Schuppen samt Inhalt zum Opfer fiel. Der Wert des Schupfens und der dort lagernden versandfertigen Waren beziffert sich rund auf 600.000 Kronen und ist durch Versicherung gedeckt. Der Brand wurde durch die Feuerwehren der Gemeinden Tellnig, Arbesau, Schanda, Kulm, Deutsch-Neudorf, Tilsch und Klein-Rahn lokalisiert. Eine Störung des Fabrikbetriebes tritt also nicht ein.

Flaschen aus Papier. Wir lesen in der „Glasbläse“: Nach Mitteilung einer englischen Papierzeitschrift ist eine bekannte Londoner Molkereigesellschaft zu Anfang des neuen Jahres dazu übergegangen, den Milchpersonen in Papierflaschen vorzunehmen, bzw. den vorhandenen Glasflaschenbestand allmählich aufzubrechen und durch Papierflaschen zu ersetzen. Damit kann der früher schon mehrfach unternommene Versuch, Flaschen aus Papier herzustellen, als gelungen bezeichnet werden. Sollte sich dies in der Praxis bewähren, so bedeutet das für die Glasindustrie ohne Zweifel eine schwere Schädigung. Der Preis für derartige Papierflaschen soll bei entsprechender Massenherstellung äußerst niedrig sein und auch die Tatsache der nur einmaligen Verwendbarkeit wird durch den Wegfall der Reinigung ausgeglichen. Außerdem kommt noch der Vorteil in hygienischer Hinsicht hinzu.

Die lettlandischen Eisenbahnen für Kulturziele. Die lettlandischen Eisenbahnen ziehen jedem Bediener der Eisenbahn einen gewissen Prozentsatz vom Jahreslohn zum Besten des Kulturfonds, des roten Kreuzes und der städtischen Selbstverwaltung ab. Im Budgetjahre 1927/28 führten die Eisenbahnen an den Kulturfonds 58.305.000 K., an das

rote Kreuz 12.870.000 K und an die städtischen Selbstverwaltungen 15.600.000 K ab, was zusammen die Summe von 86.775.000 K ausmacht.

Herienausstausch, auch Kostplätze für deutsche Jugend ins Tschechische, vermittelt der Versuchungsbund, Prag-St. Strašnice 356. Kostplätze für tschechische Jugend im Deutschen gesucht.

Ein neues Anästhetikum. Die englische medizinische Fachzeitschrift „Lance“ schildert die Anwendung und die Wirkungen des neuen Anästhetikums, welches bisher nicht im Verkehr ist, jedoch bereits vom Leibarzt des Königs Dr. Schipwah angewendet wurde. Es führt den Namen „Avertin“ und wird injiziert. In 198 schweren Fällen, in welchen diese Art der Narkose angewendet wurde, starben in derselben bloß zwei Kranke. Das Avertin führt die Bewußtlosigkeit viel rascher und ruhiger herbei als die übrigen Einäschierungsmittel und verursacht keine unangenehmen Wirkungen nach dem Erwachen.

52.000 kleine Särge. Unter diesem Titel veröffentlicht das „České Slovo“ einen Artikel, in dem es feststellt, daß im Jahre 1927 in der Tschechoslowakei 52.566 Säuglinge gestorben sind, was bedeutet, daß von 1000 Lebendgeborenen 156 im Säuglingsalter sterben. Dem Artikel ist eine Karte beigelegt, aus der hervorgeht, daß die Sterblichkeit am größten in den industriellen, also den tschechischen Randgebieten des Landes ist. Ferner finden wir in dem Artikel ein Bild, welches einen Vergleich der Kindersterblichkeit in den verschiedenen Staaten Europas im Jahre 1924 bringt. In allen europäischen Staaten mit Ausnahme von Bulgarien, Magyrien und Rumänien ist die Kindersterblichkeit niedriger als in der Tschechoslowakei. Diese furchtbare Tatsache sollte zu denken geben.

Eisenbahnräuber. Freitag, 10 Uhr, schmutzgelten sich zwei Banditen in Verkleidung von Eisenbahnbeamten unter dem Vorwand, notwendige Reparaturen durchzuführen, in den Postwagen des Personenzuges Demblin-Krakau ein. Einige Kilometer von der Station Puettow überfielen sie plötzlich den Postbeamten, der gerade mit dem Sortieren der Briefe und Sendungen beschäftigt war, und warfen ihn aus dem Zug. Dann plünderten sie in aller Gemütsruhe die Geldbörse des Zuges, sprangen mit 130.000 Floty aus dem fahrenden Zuge und entkamen im nahen Walde. Der Raub wurde erst in der nächsten Station entdeckt. Eine sofort entsandte Streife hat bisher kein Ergebnis gehabt. Der aus dem Zuge herausgeworfene Bahnpostbeamte wurde mit schweren Verletzungen in das Hospital von Krakau eingeliefert.

Schrecklicher Selbstmordversuch. In Kremier band sich der 18jährige Benzinkerhändler Josef Jtojak mit einem scharfen Strid am Bett fest, begoß sich mit Benzin und zündete es an. Durch das schreckliche Gesehrei des Selbstmörders wurde die Bedienerin aufmerksam, die Alarm schlug. Der junge Mann wurde von dem brennenden Bett losgemacht und nach ärztlicher Behandlung ins Krankenhaus überführt, wo er mit dem Tode ringt. Er hat bisher das Bewußtsein nicht erlangt. Die Tat hat er deshalb begangen, weil ihn ein Reisender beschuldigte, er habe ihm tatt Benzin Wasser verkauft.

Kann man Sonnenstrahlen verzehren? Diese Frage kann man kurz beantworten: Esst viel Obst, viel Trauben, viel Rosinen, trinkt unvergorenen Obstwein (Apfelsaft) und Traubensaft, da habt ihr aufgefangenes Sonnenlicht und aufgespeicherte Sonnenwärme. Die Nahrungsmittellehre der letzten Jahre hat die Wichtigkeit der Vitamine für unseren Organismus erkannt und diese sind eben in Obst und Obstfrüchten besonders reichlich enthalten. Bei unserer ganz unrationellen Ernährung wird dem Körper meist zu viel Eiweiß zugeführt.

Borkampf.

Von Khebo.

Zu einem Borkampf wollte ich schon seit langem gehen. Es wäre ja auch ein Wunder, wenn es anders wäre. Man hört und liest und liest und hört an allen Ecken und Enden, in allen Morgen-, Abend- und Nachtausgaben die klingenden Namen: Dempfen, Schmelzing, Dombörgen, Breitensträter, und wird überschüttet mit geheimnisvollen Worten wie Knod out, Schwinger, Haden, Weltergewicht, und dergleichen. Es wäre allerhand, eine Sache, die soviel Staub aufwirbelt und zu einem integrierenden Bestandteil der Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts geworden ist, nicht aus der Nähe kennen lernen zu wollen. Also benutzte ich dankbaren Herzens die bezahlte Einladung eines Fördernden Freundes und eilte beschwingten Schrittes (kein Wunder bei -37 Grad) zu den Spichernhäusern (für alle Interessenten: Berlin W, am Untergrundbahnhof Märkerbergplatz) und sah zum erstenmal in meinem Leben mit ungemischten Gefühlen einen vieredigen Ring. Schamlos gestehe ich es, ich war erregt. Aber das ist in der Regel so beim erstenmal.

in dichten Reihen die gespannten Zuschauer, ein murmelndes Meer von wogenden Köpfen und darunter viele, viele Männchen weiblichen Geschlechtes.

Es waren keine ganz großen Kämpfe, auf die das aufgelaunte Publikum wartete. Die Namen auf dem Programm waren unbekannt, wenigstens mir. Aber es waren immerhin kommende Größen. Die Hoffnung des deutschen Borkampfes. Die Schmeling und Dempfens der Zukunft. Die Muskelkapitalisten, deren Kapital sich erst verzinsen sollte.

Das Publikum diskutierte eifrig die Chancen der einzelnen Kämpfer. Große Worte schwirren durch den Saal. Es wimmelte von Unzen, Reichweiten, Harten und weichen Bandagen, begeistert noch es nach Schwitz und der Siedepunkt der Erwartung war erreicht, als das erste Paar den Ring betrat. Junge, gut gewachsene Burschen, nackt bis auf die flatternden Höschen um die Knöchel Hüften, mit straffen Muskeln, der Bewunderung bewirkt, die sie unsichtbar von allen Seiten bestrahlte. Sie schüttelten sich freundschaftlich die handbagierten Hände, wurden vorgestellt nach Lebendgewicht und Unzen, photographiert, belächelt und losgelassen. Die unförmigen Klumpen an den Enden ihrer vorderen Extremitäten gerieten in schwingende Bewegung, ihre Füße begannen zu tänzeln und ihre eben noch von einem freundlichen Lächeln verstärkten Züge nahmen einen Ausdruck von Verächtlichkeit und Kampfeswitz an. Das Paar bestand aus Leichtgewicht und Federgewicht. Das Leichtgewicht war Fedevoll, mit raffiniertem Ausmaß - aller verwendbaren Hautstellen tätowiert und am ransen Körper mit phantastischen Zeichen bedeckt. An Brust, Bauch, Armen, überall

prangten Anker, Herzen, Pfeile und ähnliche Jügellosigkeiten einer romantischen Seele. Man vermutete sozusagen unter dem Koketten, art lila Höschen einen punktierten Pappo. Dieses tätowierte Leichtgewicht, das immer noch schwerer als das Federgewicht und daher diesem überlegen war, ging mit Klar ins Feuer. Schwinger und Haden wurden in Bewegung gesetzt, pariert, eingestech und zurückgegeben. Allein das Federgewicht machte seinem Namen Ehre, stützte wie eine Feder von einer Ecke in die andere, warf die Arme und plötzlich gab es einen dumpfen Knall und dem Leichtgewicht brach unter freudigem Beifall von Männern, Frauen und Kindern dieses Blut aus der Nase. Mein voreiliges „Knod out“ wurde mit schändlich lächelnden Blicken meiner Nachbarn und einem unankstigen Rippenstoß meines Freundes quittiert. Denn, wie er mir ins Ohr flüschte, das Leichtgewicht war autochthoner Berliner. Und siehe da, es machte seinem punktierten Aukeren Ehre, tat, als ob nichts geschehen wäre, versprigte sein Blut mit der Grandezza eines Torrero, fuhr sich mit dem Handrücken über die Nase und schwang ihn dann dem strahlenden Gegner ins Gesicht und mit einem Male sah ich im Geiste Funken sprühen, das Auge des Federgewichtes wurde blau, verdickte sich und wuchs schließlich zu. Das Publikum heulte vor Lust, das Federgewicht flog in die Ecke und das Gleichgewicht war wieder hergestellt.

Da beide Kämpfer in Form waren, spudten sie lächelnd die überflüssigen Zähne aus, schlangen die bellumpften Arme, warfen einen überlegenen Blick auf die Menschheit und benahmen sich tapfer. Sie schnitzten, bluteten spudten, schmauffen und wackerten sich eifrig im Stile

von Schwerarbeitern ab, bis schließlich das Leichtgewicht über das Federgewicht das Uebergewicht bekam. Aber da Schuhleder Budding gegen ihre Fähigkeit war, besiegten sie sich nur nach Punkten.

Das Publikum war begeistert, der Sieger befriedigt und der Besiegte zerfurcht. Dann kam das nächste Paar und so ging es weiter, stundenlang. Die Paare prügelten sich, von dem stilligen Ernst ihres Luns bis ins Innerste überzeugt, mit deutscher Gründlichkeit. Aber immerhin, ein bißchen komisch war es doch. Man kriegt bei diesen Bögern nicht recht, warum sie so wütend herumhampeln. Aus Spor natürlich, aber trotzdem! Immerhin sind sie prächtig in ihrer Sorglosigkeit, diese 17jährigen Kinder mit dem Körpern von Athleten, die manchmal so leben wie anatomische Präparate. Nur die Köpfe passen irgendwie nicht zu dem Ganzen und stören den guten Eindruck. Boyer sollten nur au: Kumpf, Dieps und Unzen bestehen.

Zum Schluß erlebte der Saal einen großen Moment. Der Regisseur, auch Manager genannt, sprang plötzlich, scheinbar ohne ersichtlichen Grund, einen breitschultrigen, semmelblonden Herrn in der ersten Reihe an, packte ihn wütend am Kragen, zertrte ihn mit aller Kraft in den Ring und stellte ihn mit jovialer Geste als Herrn Breitensträter vor. Das Volk jauchzte um: der große Boyer grüßte den Boyergruß. Die geballten Kapitalhäufte, die übrigens ohne Unzen und Bandagen ganz menschlich ausahen, in Gefühlsgröße aneinandergepreßt, neigte er sie laut nach allen Seiten. Und mit einem gelinden Schreden erkannte ich, was Volkstümlichkeit ist.

Christlichsoziale Arbeitslosenunterstützung:
 20 Heller. Ein reichsdeutscher Arbeiter sollte unter dem Reichsberger „Freigeist“ mit, daß er sich als langjähriges Mitglied des christlichen Gewerkschaftsbundes bei dem christlichsozialen Parteisekretariat in Reichenberg um eine Unterstützung beworben hat. Der dort amtierende Sekretär sagte ihm sage und schreibe 20 Heller an. Falls diese Information auf Wahrheit beruht, ist damit schlagend bewiesen worden, wie der vielgerühmte „christliche Sozialismus“ in der Praxis aussieht.

Keine Spur von Demokratie. In der ersten Sitzung des Bezirksausschusses in Elbogen am 2. Febr. wurde über Vorschlag des Bezirkshauptmannes der Genosse Danzer mit dem Referat über soziale Fürsorge, kulturelle Bestrebungen, Jugendfürsorge, Gemeindefinanzvoranschläge, Rechnungsabläufe und Transaktionen und der Genosse Direktor Grünauer mit dem Referat über Finanzen, Bezirksvoranschläge und Subventionen vertraut. Nun langte dieser Tage bei der Bezirksbehörde in Elbogen ein Erlaß der Landesbehörde ein, wonach die Referate der beiden Genossen kurzerhand aufgehoben wurden. In der durch die Verwaltungsreform geschaffenen Bezirksverwaltung darf also nicht der freie Wille des Volkes herrschen!

Briefträger-Chaubinismus. Wir lesen in unserer mährischen „Volkswacht“: An zwei Abonnenten unserer Zeitung in Olmütz Salzgut können die per Post zugesandten Exemplare nicht gelangen, weil der betreffende Briefträger es konsequent ablehnt, die Zeitung zuzustellen. Er schreibt ganz einfach auf die Zeitungen: „Spät Sternberg“ und „Schluß“. Obwohl er verpflichtet ist, wahrheitsgemäß anzuführen, warum die Zeitung zurückgeschickt wird, unterläßt er es, einen solchen Vermerk anzubringen. Als die Bezahler sich bei uns beschwerten, daß sie die Zeitung, die sie bezahlt haben, nicht erhalten, sind wir darauf gekommen, daß ein uns besonders gut gekannter Briefträger die Hand im Spiele hat. Nunmehr wurde unsererseits die Anzeige gemacht, was allerdings noch lange nicht bedeuten muß, daß die Sache abgestellt wird, denn in der Tschekoslowakei spielt ja die sachliche Qualifikation keine Rolle.

Irreträglich eine Glühung getrunken. Aus Chicago wird gemeldet: Die Gattin des Dr. Arthur Dohs, eines bekannten und vermögenden Arztes, starb infolge eines unglücklichen Zufalles. Sie hat eine Nierenblutung, die Dr. Dohs durch Bergung seines Hundes hergestellt hatte, getrunken. Wegen den Arzt wurde die Untersuchung eingeleitet.

Neuer Ozeanflug-Plan. Der gegenwärtig in Berlin weilende amerikanische Geschäftsmann und Fliegermännchen William Castwood aus Dallas in Texas hat einen Preis von 25.000 Dollar für denjenigen Flieger ausgesetzt, der zum ersten Male von Rom nach Dallas oder umgekehrt fliegt. Die Strecke beträgt 6300 Meilen. Der Wettbewerb soll am 1. Juni seinen Anfang nehmen. Bedingung ist, daß auf dem Fluge nach drüben vor Erreichung der Station Dallas eine Zwischenlandung auf amerikanischem

Boden vorgenommen werden muß. Vor zwei Jahren hatte Castwood einen Preis für einen Flug Dallas-Danzon ausgesetzt. Die Distanz von 10.000 Meilen erwies sich jedoch als zu groß.

Kulturdokumente. Die Kultur einer Epoche läßt sich oft in den Gerichtsakten besser studieren, als in Ausstellungshallen und Theatern. Einem Gerichtsaktenbericht der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ entnehmen wir folgende Schilderung:

Angeklagt vor den Schöffen war wegen des Verbrechens der Schändung der Mährische Gottfried Stroka. Er soll sich an der sechs-jährigen Misi seiner Quartiergeberin vergangen und das Kind angesteckt haben. Da das Beweisverfahren nun ergab, daß die kleine Misi, ihr Bruder und immer ein oder zwei Bettgeher zusammen in einem Ehebett schliefen, konnte der Senat nicht zu der Überzeugung gelangen, daß Stroka der Schuldige ist; es konnte, so wurde in der Urteilsbegründung gesagt, auch ein anderer Mann gewesen sein. Wo wurde Stroka freigesprochen.

Nach der Verhandlung umarmt ein sechsjähriges Mädchen den freigesprochenen, ihren Bräutigam. Einer der Gerichtsräte macht das Mädchen aufmerksam, daß der Mann geschlechtskrank ist. Darauf erwidert sie: „A was, mir is bis jetzt nix g'scheh, i fürch' mi net!“ und verläßt mit ihm Hand in Hand den Gerichtssaal. Daß sechsjährige Kinder von geschlechtskranken Bettgeher angesteckt werden, dürfte auch den Glauben guter Bürger an die Kultur ihrer Gesellschaftsordnung erschüttern. Freilich werden sie über die sittliche Entrüstung nicht hinauskommen; und diese wird sie nicht hindern, im gleichen Atem auf die Wohnbausteuer und den Mieterschutz zu schimpfen. Was anderes aber als Wohnungsnot, Ausbeutung des Arbeitgebers durch den „Arbeitgeber“ und den Bauherren führt zu Verhältnissen wie den oben geschilderten?

Der Abtreibungsparagraph in der Schweiz. Am Schweizer Nationalrat fand eine ausgedehnte Debatte über die Behandlung der Abtreibung im neuen Strafgesetzbuch statt. Der sozialdemokratische Antrag, die Unterbrechung der Schwangerschaft bei besonderer Notlage, schwerer Erkrankung oder Schwachsinn der Mutter und in Notzweifelsfällen zu gestatten, wurde abgelehnt. Ausnahmen von der grundsätzlichen Strafbarkeit der Abtreibung sollen nur bei Lebensgefahr oder bei Gefahr dauernder schwerer Schädens an der Gesundheit der Mutter zulässig sein. Voraussetzung dabei ist die schriftliche Zustimmung der Schwangeren und die Heranziehung eines zweiten, von den zuständigen Behörden zu bezeichnenden Arztes.

Unter Nordberdacht verhaftet. Dieser Tage ist der ehemalige Waldaußseher Hybner, wohnhaft in Busch bei Sternberg, von der Gendarmerie in Haft genommen worden, weil man ihn beschuldigt, den Feger Lubrich in Grügau bei Olmütz ermordet zu haben. Hybner war in der dortigen Gegend als Waldaußseher beschäftigt.

Ein nobler Nobelpreisdräger. Die „Parisien“ berichtet, hat Fernand Bouisson,

der gemeinsam mit Professor Duidde im Jahre 1927 den Nobelpreis erhielt, diesen Preis in der Höhe von 300.000 Frank dem Staate zur Errichtung einer Stiftung geschenkt, deren Zinsen zur Verbreitung des Werkes des Völkerbundes in den Schulen, in den Kreisen des Volkes und zur Gewährung von Unterstützungen bei Reisen von Lehrern zur Teilnahme an internationalen Kongressen dienen sollen.

Der größte Messpalast der Welt. Die Handelskammer in Chicago läßt in diesem Jahre im Zentrum der Stadt einen Messpalast errichten, der in seinen Ausmaßen das größte Gebäude dieser Art auf der ganzen Welt darstellen wird, und in dem die Industrien aller Länder ihre Erzeugnisse werden ausstellen können. Nach Mitteilungen der amerikanischen Presse würden die Schaufenster des neuen Messhauses — aneinander gereiht — eine Aufstellungsfläche von etwa 10 Kilometern bieten. Das Gebäude, das Ende des Jahres 1930 fertiggestellt sein soll, wird 24 Stockwerke umfassen. In dem Riesengebäude können die Fabrikate von mehreren Hundert Industriestädten untergebracht werden. Auf diese Weise werden die bedeutendsten Industriefirmen Europas und Amerikas Gelegenheit haben, ihre Produkte sämtlich in dem gleichen Gebäude zur Schau zu stellen, und dadurch manche Anregungen und Vergleichsmöglichkeiten gewinnen. Ein Teil des neuen Messpalastes soll bereits im Laufe dieses Jahres in Betrieb genommen werden.

Mit dem Jmbal gegen Wölfe. Aus der Dobrußtscha wird ein seltsames Geschehnis berichtet, das an die Erzählung vom „Geiger in der Wölfsgrube“ erinnert. Der Musiker Popescu hatte in einem Dorfe der Bounern bei der Faschingsfeier zum Tanz aufgespielt. Auf dem Heimwege wurde er von einem Hund hingerissen und angefallen. Der Angegriffene hatte keine Waffe bei sich. In seiner Todesangst griff er zu seinem Musikinstrument, einem Jmbal, dem er mit übermenschlichen Kräften wilde Töne entlockte. Von dem ungewohnten Klange erschreckt, sprangen die Wölfe und umschlichen ihr Opfer schon in respektvoller Entfernung. Ueber eine Stunde lang dauerte dieser seltsame Kampf auf der verschneiten Landstraße. Den Tod vor Augen, schlug Popescu mit frosterstarrten Fingern das Jmbal. Bei der kleinsten Pause schlichen die Wölfe näher und schrien sich an, ihr Opfer zu überfallen. Endlich mußte Rettung. Ein Schlittengespann kam des Weges und befreite den Halbsterbenden aus seiner furchtbaren Lage.

Kapitalistische Jugendzucht. Ueber „die letzten Feinheiten des kapitalistischen Betriebes“ plaudert J. S. R. in Nr. 6 des „Wahren Jacob“ folgendenmaßen: Herr Krause hatte einen Sohn. Herr Krause wollte aus seinem Sohn einen tüchtigen Mann machen. Möglicst einen braven Bankier. „Du mußt lernen und nochmals lernen, Junge.“ nahm er ihn sich eines Tages vor. „Du bist jetzt fünfzehn Jahre alt und kannst noch nicht einmal mit einem Sack auf die Bank gehen und ihn einlösen.“ „Aber Vater.“ protestierte der Junge, „das ist doch kinderleicht.“ „Das ist gar nicht so kinderleicht, mein Sohn. Versuche es. Hier ist ein Sack von tausend Mark auf dein Konto.



Diese das Geld.“ Der Sohn marschierte los. Der Vater hinterher. Der Sack wurde anstandslos eingeklopft. Der Junge nahm das Geld in Empfang, zählte es vor den Augen des Beamten nach und übergab es schon geschickter seinem Vater. „Nicht du, daß du nichts verstehst.“ kochte da Krause ihn an. „Du hast zehn Hundert bekommen. Du hast Schein für Schein umgebogen und nachgezählt. Das war richtig. Wenn man aber neun Scheine gezählt und aufgehoben hat, blättert man der zehnten nicht mehr um und prüft. Vielleicht hat sich der Kassierer geirrt und es sind elf. Da würde er es doch merken. Verstanden?“ „Ja, Vater.“ antwortete der Sohn. Es soll ein ganz tüchtiger Mann aus ihm geworden sein.

Nicht auf den Zeller spucken!

Man hat oft dem Wiener Adel als einen seiner besonderen Vorzüge sein gutes Benehmen, seinen Anstand und seine feinen Sitten nachgerühmt. Daß dieses Lob nicht immer verdient gewesen ist, beweist eine Verordnung des Wiener Hofamtes aus dem Jahre 1624, die den folgenden Wortlaut hat:

- Ordnung vom Jahre 1624
- betreffend die Verhaltungsmethoden für die zu einer erzhertzoglichen Tafel geladenen Junker.
1. Item mit blankem Beuge, sauberen Rod und Ziefeln und nicht antrunken Ihre K. K. Hoheit inkomplementieren.
 2. Item bei der Tafel den Stuhl nicht wackeln und die Füße nicht lang ausspreizen.
 3. Item nach jedem Bissen trinken, alsdann man zu frühe voll wird, den Kumpen aber nach jeder Speis nur einmal halber, ausleeren, vorhin ein aber den Schnauzbarst und das Maul sauber abwischen.
 4. Mit der Hand nicht in die Vorlegegeschüssel langen oder die abgekieschten Beine zurück oder hinter den Tisch werfen.
 5. Item nicht an den Fingern mit der Zunge schleden, auf den Zeller spucken oder in das Tischuch schneigen.
 6. Item zu lehrerem nicht zu viehisch humpiren, daß man vom Stuhle fällt; oder item nicht mehreren gradweg gehen kann.
- Frh. v. K. Feldhauptmann.

Zweifel Komödie, daher zuwenig Theater.

Die Feststellung, daß das deutsche Theater zur Zeit weder einen lebendigen, noch einen einheitlichen Geist, weder ein wertvolles und bleibendes Repertoire, noch überhaupt eine wesentliche Beziehung zu weltlicher Dramatik besitzt, ist nicht neu. Viele sehen die Ursache dieses Stillstandes im Verlegen der Dichter, andere in der Unfähigkeit des Regisseurs, den heutigen Geist der Stücke zu erwecken, und dann gibt es schließlich auch solche, die genialere Darsteller fordern. Die an sich richtige Tatsache der Stagnation unserer Bühnenkunst hat aber ganz andere Ursachen, denn abgesehen von arrivierten Dichtern wie Kaiser, Sternheim, Brecht, Feuchtwanger u. a., gibt es zahlreiche junge, die nur darauf warten die Hoffnungen, die man auf sie setzt, mehr oder minder zu erfüllen; wenigstens im Rahmen einer Studie-Aufführung, deren geringes finanzielles Risiko durch ihren Wert, den Dichtern den Sinn für die Bühne zu erwecken, voll aufzuwiegen wird. Nicht nur Lehner, Reinhard und Helling sind Regisseure (sie haben zum großen Teil ihr Werk vollendet), sondern auch sehr viel bedeutende junge Köpfe, die man erproben sollte, ob sie auch den nötigen Instinkt und Taft fürs Theater besitzen, und es a-fachen schließlich Theaterdirektoren selbst, daß in ihren Betrieben mehr junge begabte Darsteller in untergeordneten Stellungen warten, als die Nachfrage verlangt. Es sind also alle Grundlagen für eine lebendige Entwicklung vorhanden. Dichter, Regisseure und Darsteller und die Entwicklung fehlt trotzdem. Also sind oben erwähnte Ursachen nicht die wirklichen. Gute kann ein Dichter nicht noch so revolutionäres Stück schreiben, es wird, wenn es Erfolg hat, abgepfiffen und vergessen, da hilft keine aristokratische Rege-Akte, keine aristokratische Darstellung; die Mischung nicht in offen drei Rollen zunächst eine rein Geschäftliche. Es wäre nun interessant, einmal das wirtschaftliche System des gegenwärtigen Theaters zu untersuchen, ob nicht hier etwaige Schäden die Ursache sind. Eine exakte Schreibung zwischen Theater der Großstadt (Berlin) und dem der Provinz schiedt uns vor einer Beschränkung. Das Berliner Theater hat eine ganz Reihe schon oft besprochenen Schäden, wie Trübsalbildung, übermäßige Ehrenämter, fallweise Engagement, vor allem aber einen ganz verheerenden Mangel im Hinblick auf die künstlerische Entwick-

lung, es bereibt: Erfolgsindustrie. Die bescheidenste Form davon, das serielle Abspielen eines erfolgreichen Stückes, Tag um Tag, bis es einfach nicht mehr zieht, bis die als Reklamemittel dienende Ausstattung sich bezahlt gemacht hat, hat das Berliner Theater seit der Inflation in den Verrus eines kapitalisierten Unternehmens gebracht. Seine Leiter und teuer bezahlten Darsteller haben schon lange das anfängliche Empfinden dafür verloren, daß man nicht Kunst macht, um Geld zu erlangen, sondern daß man Geld bekommt, um Kunst zu schaffen. Trotz der künstlerischen Stagnation waren bei einem solchen Betrieb unter der Voraussetzung guter Leiter und Darsteller gute Aufführungen nicht auszuschließen. In neuester Zeit aber nimmt diese Erfolgsindustrie Formen an, die der heim N'm gründen ähneln. Die immerhin seltenen Wagnisse junger Künstler führen bei 90 Prozent zu Mißerfolg. Wenn nun aber, wie zum Beispiel bei Brudner, Brecht und Dreißer, jetzt auch bei P. M. Lampel, sowie bei ihren Regisseuren Zufallsverfolge zu verzeichnen sind, insofern man zufällig auf sie steht, sprechen alle Anzeichen dafür, daß man viele Erfolge infolge der erhöhten Nachfrage beim Publikum durch allzu banale Kopierkunst, z. B. etwa der Chansonis, der von den Russen beeinflussten Szenierensweise, ausquetschen wird, wie Zitronen, so daß das Publikum in der kürzesten Zeit diese Art satt bekommt, und eine organische Entwicklung die von ihm ausgehen könnte, unmöglich wird. Die Wirkung bleibt schließlich die: Die Häuser sind bestemt voll, die finanzielle Lage ist ausgezeichnet, es für die Tangenten beziehenden Dichter, ob für Unternehmer oder schwer verdienende Prominente, von diesem verkehrsfreien Standpunkt aus gibt es gar keine Theaterkrise. Das sagt man aber nicht laut, da es zu einem gewissen Anstand gehört, über die künstlerische Krise sorgenvoll den Kopf zu schütteln; so lammet man laut nach dem neuen Schicksale, nach dem neuen Reizfakt, nach der neuen Duse; aber das ist nur eine leuchtende Verhüllung der armseligen Zufriedenheit saturierten Geschäftsleute. Träte eine der drei Genies auf, es stiege auf eine Fülle der Abrechnung und des Mißverständnisses, so es würde für einen Phantasten und Charlatan gehalten werden. Eine Remede wäre in Berlin nur durch eine so starke und revolutionäre Persönlichkeit zu erreichen, die ihre eigenen Gesetze zwischen den Trümmern dieses Chaos aufbaut, die auch ihre eigene, noch nicht absehbare wirtschaftliche Wirkung haben werden. Was ihr gelingen kann, ist nicht

etwas eine wirtschaftliche Regulierung des gegenwärtigen Sanygessurimus von Kunst, Scheinkauf und Vergnügungsloater, denn diese werden dem unaufhaltbaren Amerikanisierungsprozeß der europäischen Großstädte nicht entgehen, er kann höchstens für einige Jahrzehnte eine separate Kunstentwicklung antreten, die ohne Zusammenhang mit dem alten Betrieb die folgenden Generationen befruchtet. Wäßen wir nun auf das Gewirr der kleinen und kleinsten Theater der Provinz, bekommt das Wort „Krise“ eine ganz andere wirtschaftliche und künstlerische Bedeutung. Die Provinztheater liefern in den meisten Fällen, mit wenigen Ausnahmen im Falle begabter Leiter, verächtlichste Kopien großstädtischer Aufführungen in registrierter, dramaturgischer und darstellerischer Hinsicht; der Nachfrage des kleinstädtischen Publikums gemäß, das der Großstadt nicht nachsehen will. Da an diesen Theatern das Berliner Serienspiel unmöglich ist, muß eine Premiere nach der anderen aus dem Boden gestampft werden und ist unfertig und zerrissen, im ganzen schmierig. Gewöhnlich werden zur Fällung des Spielplans Stücke aus dem Willen, Niemand und der Zeit bis um 1850 herum gewählt, so daß der Geschmack des Publikums noch mehr verdorben wird, so daß, verirrt sich ja einmal irgend eine Uraufführung auf diese „Institute“, im Publikum, wenn sie nicht genügend leicht und konservativ ist, eine Ablehnung erfolgt, die bis ins Stadtparlament kommen kann und nicht selten dem oder jenem Leiter den Hals bricht. Natürlich kann man bei Betrachtung dieser Zustände nicht an die besser geleiteten und mit ausgiebigeren Mitteln arbeitenden Theater der größeren Provinzstädte denken. Zwei Drittel aller Provinztheater Deutschlands kämpfen jedoch mit einem stetigen Mangel der Mittel und haben ein userloses Subventionsbedürfnis, ringen also mit dem Tode. Falls angewandter Kulturkampf hat sie angeordnet und zuletzt wird jeder Scherenschnitt im Stadtparlament ertrotzt besprochen. Trotzdem verhalten diese Theater Subventionen, die, wie gesagt, in keinem Verhältnis zu ihren künstlerischen Darbietungen stehen, denn im besten Fall bieten sie Durchschnitt und mögliche Kopie großstädtischer Ware, können infolge des Geldmangels keine guten Darsteller engagieren, begabte Anfänger durch entsprechende erhöhte Gehälter nicht halten und schlimme Nicht-Künstler in ihren Entwürfen nicht stellen. Statt Kunst vorzugeben aber viele Theater noch etwas ganz anderes, nämlich menschliches Elend. So viel talentierte Theatermenschen als diese

Unmenge kleiner und kleinster „Mitschen“ fordern, kann es ja nicht geben, und so greift man zum Handwerker, der Talent durch Routine erweilt. Nun hat der Theaterberuf, seit er gesellschaftsfähig geworden, also verbürgerlicht ist, einen ungeahnten Zustrom von Menschen hervorgerufen hauptsächlich Frauen, die Geltungssucht, Eitelkeit, Hysterie und, soweit sie aus ärmeren Volksschichten stammen, schließlich auch die märchenhafte Möglichkeit, bald zu Reichtum und Glanz zu kommen verleiten Abgesehen von einem Prozentsatz solcher, die durch Geld oder Bett bestehen und geeignete Künstler verdrängen, ist dies die Masse, aus denen die kleinsten Theater ihr Material beziehen, um es nach einigen Jahren aus mancherlei Ursachen, gänzlicher Unfähigkeit, Streit mit Leitern, Krankheit, Theaterpleiten o. ä. wieder abzustufen als wahre Opfer des Provinzbetriebes. Meist haben sie das assimilationsfähige Alter überschritten oder haben kein Geld für eine nötige Wartezeit. Sie sind, da sie für sie in Betracht kommenden sozialen Institutionen nicht genügen, viel schlimmer daran als jene, die von allem Anfang an nichts erreicht und die Geduld verloren haben. Im Vergleich zu diesem entsetzlichen Schaden ist der Wert der erwähnten Theater so gut wie Null und die Krise steht in dieser Hinsicht sehr gefährlich aus. Es wäre schon ein Verdienst, wenn man diesem Zustrom von Halb- und Ganzuntalentierten durch Auflösung der überflüssigen Theater (und nicht durch die neuerdings beschäftigten „Talentensperren“ für Anfänger) von Stadt- und Staatswegen Einhalt gebiete. Die für sie verschwendeten Subventionen könnten jenen fruchtbareren Institutionen zufließen, die durch wertvolle und nicht kraulerig gestaltete Gastspiele auf geeigneter Basis einerseits die Erziehung des kleinstädtischen Publikumgeschmacks fördern könnten, andererseits durch wertvolle Arbeit wirklich jene Kulturwerte schaffen könnte, von denen jedes Stadtparlament aus falsch verstandenen Lokalpatriotismus träumt. Wenn auch in den Metropolen Männer von Talent, Geschma und Energie Reue und Falzinerendes schaffen, kann nun nach Abschaffung der erwähnten Mißstände, ein wirklich wechselseitiges Verhältnis entstehen, das eine neue Kunstentwicklung zur Folge haben könnte. A. v. K. — denn vorläufig sind das alles Utopien, da in der Metropole ob der Nachfrage zu viel solche, in der Provinz zu viel schlechte, in beiden Fällen aber Komödie anstatt wahren Theaters gespielt wird.

Dr. G. Förber (Berlin).

